



Michael Köhlmeier  
**Die Nibelungen**

neu erzählt

SERIE  
**PIPER**



## Zu diesem Buch

Vor achthundert Jahren entstand das Nibelungenlied. Michael Köhlmeier hat mündlich und frei seine Geschichten neu erzählt – vom jungen Königssohn Siegfried, seiner Werbung um Kriemhild, die schöne Schwester der Burgundenkönige, von ihrer Hochzeit am Hof zu Worms, von Siegfrieds Ermordung durch Hagen und schließlich von Kriemhilds furchtbarer Rache. Die abenteuerliche und märchenhafte Geschichte, wie Siegfried das Schwert Balmung bekommt, den Hort der Nibelungen erobert und dem Zwerg Alberich die Tarnkappe abgewinnt, sein Bad im Blut des Drachen, den er erschlagen hat, gehört zum klassischen Sagenschatz des Abendlandes – und ist erst der Anfang dieses Heldenepos, das Köhlmeier bis hin zum dramatischen und blutigen Fortgang der Ereignisse am Hof von König Etzel lebendig werden lässt.

*Michael Köhlmeier*, geboren 1949, wuchs in Hohenems/ Vorarlberg auf, wo er auch heute lebt. Für seine Romane, Erzählungen und Theaterstücke wurde der österreichische Bestsellerautor unter anderem mit dem Manès-Sperber-Preis, dem Anton-Wildgans-Preis und dem Grimmelshausen-Preis ausgezeichnet.

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

Michael Köhlmeier

Die Nibelungen

neu erzählt

Piper München Zürich

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

*Mehr über unsere Autoren und Bücher:*

[www.piper.de](http://www.piper.de)

Originalausgabe

1. Auflage November 1999

15. Auflage Dezember 2008

© 1999 Piper Verlag GmbH, München

Umschlag: Büro Hamburg

Stefanie Oberbeck, Katrin Hoffmann

Umschlagabbildung: Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin

ISBN 978-3-492-22882-4

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

# *Inhalt*

## *Erster Teil: Am Hof zu Worms 6*

*Gunther, Gernot, Giselher 7*

*Hagen und Kriemhild 12*

*Kriemhilds Gelübde 15*

## *Zweiter Teil: Siegfrieds Jugend 18*

*In Xanten 19*

*Mime, der Schmied 22*

*Der Kampf mit dem Drachen 26*

*König Nibelung und König Schilbung 32*

*Alberich 37*

## *Dritter Teil: Siegfried in Worms 40*

*Siegfrieds Ankunft 41*

*Krieg! 48*

*Heiratspläne 53*

## *Vierter Teil: Brünhild 58*

*Landung auf Island 59*

*Der Wettkampf 62*

*Hochzeitsnächte 67*

## *Fünfter Teil: Siegfrieds Tod 71*

*Streit der Königinnen 72*

*Hagens Spiel 75*

*Der Tod des Helden 77*

## *Sechster Teil: Kriemhilds Rache 79*

[Stummes, taubes Lied 80](#)

[Der Baum des Hasses 82](#)

[König Etzel von Ungarn 85](#)

[Das Ende 87](#)

[Nachwort 89](#)

[\*OceanofPDF.com\*](#)

*Erster Teil*  
*Am Hof zu Worms*

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## Gunther, Gernot, Giselher

Es war einmal vor achthundert Jahren. Aber es ist nicht wichtig, wann es war. Es war. Die Zigeuner beginnen ihre Geschichten mit: Es war, weil es nicht war. Das ist ein guter Anfang ...

Am Hof zu Worms im Land der Burgunden regierten König Dankwart und seine Frau Ute. Sie hatten drei Söhne, Gunther, Giselher und Gernot, und eine Tochter, Kriemhild. Der König war der Ansicht, daß langweilig allemal das menschlichste Beiwort für einen Regierungsstil ist, und daran hielt er sich, und diese Ansicht gab er an seine Söhne weiter.

»Nur wenn nichts passiert«, pflegte er zu predigen, »kann man hinterher sagen: Es ist nichts passiert.«

Dann starb König Dankwart, und Gernot, Giselher und Gunther übernahmen die Regierungsgeschäfte. Sie regierten zu dritt. Sie teilten sich die Bereiche auf und taten nicht viel. Denn sie meinten, wenn man nichts tut, passiert auch nichts. So interpretierten sie den Wahlspruch ihres Vaters. Ganz verstanden hatten sie ihn nicht.

Gunther, der Älteste, war ein Zauderer. Entscheidungen zu fällen fiel ihm schwer. Aber zu dritt gelang es den Brüdern meistens, eine Formulierung zu finden, an der nichts auszusetzen war, und sei es auch nur deshalb, weil sie nichts besagte.

Es war Gunthers Vorschlag, das Reich gemeinsam mit seinen jüngeren Brüdern zu führen. Eitel war er nicht besonders, ehrgeizig schon gar nicht. Er wollte Primus inter pares sein, der erste unter den Gleichen. Wobei er auf die Rolle des ersten keinen großen Wert legte.

»Schauen wir halt, daß nichts passiert«, waren seine Worte nach jeder Ratsversammlung.

Für die Brüder, Gernot und Giselher, war diese Regierungsform freilich eine Ehre. König sein – immerhin! Aber auch sie verfügten über keinen ausgeprägten Ehrgeiz. Macht bedeutete ihnen nicht viel.

Manchmal diskutierten sie über die Macht.

Dann sagte Giselher: »Was ist Macht?«

Und Gernot sagte: »Das ist schwer zu definieren.«

Dann nickten sie lange und zogen bedeutungsvoll die Augenbrauen hoch.

Ihre Hoffnungen und ihre Versprechungen ließen sich in einem Satz zusammenfassen: »Es wird schon nichts passieren.«

Für den Adel am Hof der Burgunden war dieses Herrschertriumvirat schlichtweg eine Katastrophe. In politischer Beziehung, in wirtschaftlicher Beziehung, in geistiger Beziehung. Aber an Auflehnung, an Revolte gar, war nicht zu denken. Wir erzählen hier von einer Welt, in der alles fest gefügt war, in der alles seinen Platz hatte, als wäre er schon im Augenblick der Schöpfung reserviert worden.

Alles hatte seinen festen Platz und jeder. Was einer war, das war er. Es gab Lehnsherren und Lehnsleute. Die ersteren standen unerreichbar über den zweiten, die zweiten kannten keine größere Ehre, als unerreichbar unter den ersten zu stehen.

Aber ein König hatte Aufgaben, hatte Verpflichtungen. Er hatte zuallererst dafür zu sorgen, daß die Menschen, die so unerreichbar unter ihm ihrem Tagwerk nachgingen, ihrem Tagwerk in Sicherheit nachgehen konnten.

»Es wird schon nichts passieren ...«

Das Volk von Burgund war trotzdem in Sorge. Oder gerade deshalb. Ein schwacher König gefährdet die Sicherheit. Und drei schwache Könige geben nicht mehr Sicherheit. Daß dreimal null nichts weiter als null ergibt, so weit konnte auch der Dümme in Worms rechnen.

Mit einem schwachen König an der Spitze war das Reich gefährdet, es war nach innen gefährdet, aber es war vor allen Dingen nach außen gefährdet. Da gab es nämlich Nachbarkönige, die schon lange ein imperial lüsternes Auge auf das Reich der Burgunden geworfen hatten.

Da waren zum Beispiel Lüdegast, der König von Dänemark, und Lüdeger, der König von Sachsen. Die wollten immer schon gern Worms und das Burgundenreich ihren Reichen einverleiben. Daß sie es bisher nicht getan hatten, hatte vielleicht, aber auch nur vielleicht, mit der in ihrer Langweiligkeit doch manchmal respektheischenden Politik von König Dankwart zu tun. Was sie aber vor allem daran hinderte, in das Burgundenreich einzumarschieren, war ein einziger Mann: Hagen von Tronje.

Hagen von Tronje hatte eine wackere Heldenschar um sich versammelt. Darunter markige Namen wie Ortwin von Metz oder Volker von Alzey oder die Markgrafen Gere und Eckewart. Freilich, sie alle waren Lehnsleute von Gunther, Gernot und Giselher, Befehle aber nahmen sie von Hagen entgegen. Nicht daß sie von den drei Königen keine Befehle entgegengenommen oder daß sie die Befehle nicht ausgeführt hätten – Gunther, Gernot und Giselher gaben diesen Männern einfach gar keine Befehle, sie waren zufrieden, daß sie in diesem Punkt von Hagen von Tronje vertreten wurden.

Aber: Der Lehnsmann Hagen von Tronje war Gunther, Gernot und Giselher untertan, die drei waren seine Lehnsherren. Sie dachten nicht einmal daran, daß sich jemals die Rollen vertauschen könnten. Alles hatte seinen festen Platz, und die festesten Plätze waren die, auf die einer gestellt wurde von Geburt, ein Mann oder ein Herr. Nie ist so scharf zwischen Herr und Mann unterschieden worden.

In Wahrheit aber führte Hagen von Tronje die Regierungsgeschäfte.

Dieser Hagen von Tronje ist ein bemerkenswerter, ein zutiefst widersprüchlicher Charakter. Sein Ruf eilte durch ganz Europa. Den einen galt er als besonders grausam, als jemand, der immer den härtesten und kompromißlosesten Weg einschlug. Andere hingegen meinten, er sei jemand, der sich jeder neuen Situation wunderbar anschmiegen könne, ein Diplomat. Sein Name hatte Klang, das heißt, man hörte zu, allein wenn der Name genannt wurde. Und wenn Hagen von Tronje irgendwo auftrat, dann wurde es still – vor allem am Hof von Burgund.

Hagen war unberechenbar, undurchschaubar, auch für Gunther, Gernot und Giselher. Aber er galt als unbedingt loyal und unschlagbar klug. Hagen von Tronje war der Garant dafür, daß Worms nicht eingenommen wurde. Jedenfalls solange sich Lüdegast und Lüdeger nicht einig waren.

Zu jener Zeit waren sich der König von Dänemark und der König von Sachsen nicht nur nicht einig, sie waren miteinander verfeindet. Und es gab viele, die behaupteten, genau zu wissen, daß die Feindschaft zwischen Dänemark und Sachsen das Werk eines gewissen burgundischen Lehnsmanne war ...

Die Fähigkeiten des Hagen von Tronje gaben ihm am Hof eine unantastbare Macht. Jeder wußte: Ohne Hagen von Tronje wären Worms und das Burgundenland verloren. Da gab es andere Könige und Fürsten, die waren nicht weniger an einer Einverleibung des Burgundenreiches interessiert als Lüdegast und Lüdeger, aber die setzten eher auf eine Methode, die später die Österreichische Methode genannt werden sollte.

Da dachte sich der eine oder andere: »Nein, mit Gewalt läßt sich dieses Reich nicht holen. Da ist Hagen von Tronje davor. Wer weiß, mit wem er wieder heimlich einen Pakt geschlossen hat. Ihm ist alles zuzutrauen. Womöglich mit dem Teufel persönlich. Aber wenn ich mich einheirate, dann nützen dem Hagen kein Heer und keine Heldenstaffel und keine Diplomatie und keine Ränke.«

Schließlich lebte ja auch Kriemhild in Worms, und Kriemhild galt als die schönste Frau ihrer Zeit. Und so geschah es, daß viele Fürsten- und Königssöhne kamen und um die Hand der Kriemhild anhielten.

Die Wahrheit lautet wohl: Gunther war gar nicht so abgeneigt, wenn das Reich der Burgunden in die Hand eines starken Schwagers übergeben worden wäre. Er dachte, es würde sich sicher eine Formulierung finden, die ihn und seine Brüder in Ehre und Würde aussteigen ließ, so daß sie vielleicht weiter Könige sein würden, die verantwortungsschweren Regierungsgeschäfte aber ein anderer übernehme. Wenn da ein starker Schwager käme und die Regierungsgeschäfte führte, dann würde weiterhin nichts passieren ...

Aber Kriemhild war wählerisch. Sie sah sich jeden ihrer Bewerber sehr genau an. Sie stellte Fragen, kommentierte scharf die Antworten, verwirrte die Kandidaten in Diskursen, lud sie zu Denkwettbewerben ein, machte sie lächerlich.

Und immer wurden am Ende alle nach Hause geschickt. Entweder sie waren ihr nicht schön genug, oder sie waren ihr nicht jung genug oder nicht fröhlich genug, oft waren sie ihr nicht klug genug. Aber die meisten waren ihr zu häßlich, zu alt, zu griesgrämig und zu dumm, alles auf einmal. – Ja, Kriemhild war eine wählerische Frau.

Für Hagen von Tronje war die Unentschlossenheit der Prinzessin eine Art Versicherung. Warum? Das liegt auf der Hand. Ein starker Gemahl von Kriemhild – und Kriemhild hätte sich nur mit einem starken, willensstarken, intelligenten, vor allem charakterstarken Mann zufriedengegeben – hätte Hagens Macht am Hof beschnitten, wenn nicht gar völlig zunichte gemacht.

Dazu kommt noch etwas: Aus dem Verhalten Hagens läßt sich schließen, daß er selbst in Kriemhild verliebt war. Nur, diese Liebe mußte unglücklich sein. Und sie war in einem doppelten Sinn unglücklich. Zunächst einmal war sie unglücklich, wie jede unglückliche Liebe unglücklich ist, eine Liebe, die nur einseitig empfunden wird. Denn Kriemhild liebte Hagen von Tronje nicht im mindesten.

Zum zweiten war diese Liebe aus einem gesellschaftlichen Grund unglücklich, denn wenn Kriemhild Hagen auch geliebt hätte, die gesellschaftliche Schranke, die die beiden trennte, wäre für sie nicht zu überschreiten gewesen. Hagen von Tronje war der Lehnsmann von Kriemhilds Bruder Gunther. Hagen von Tronje war nicht standesgemäß.

Das alles wußte Hagen, und so kühn seine Gedanken im allgemeinen auch waren, über diese Standesschranken hinweg vermochte er nicht einmal zu denken, geschweige denn zu handeln.

Trifft es tatsächlich zu, daß er Kriemhild liebte, dann war es eine heimliche, eine stille, eine hoffnungslos unglückliche Liebe.

## Hagen und Kriemhild

Es lag also durchaus in Hagens Interesse, daß Kriemhild unverheiratet blieb. Und er tat alles, um sie in ihren hohen Ansprüchen irgendwelchen Bewerbern gegenüber zu bestärken. Und er tat das sehr geschickt. Er war ein Diplomat, ein Ränkeschmied auch. Er wußte, wie man mit widerspenstigen Charakteren, wie Kriemhild einer war, umgehen mußte.

Er sprach oft mit ihr. Er war ihr Vertrauter. Nachdem ihr Vater gestorben war, nahm er so etwas wie Vaterstatt an.

Er sagte zu ihr: »Kriemhild, Ihr müßt Eure Ansprüche etwas niedriger ansetzen. Seid nicht so anspruchsvoll! Seht Eure Bewerber erst genau an. Ihr entscheidet Euch zu schnell! Bei manchen Charaktereigenschaften dauert es länger, bis sie zum Vorschein kommen.«

Er wußte: Wenn er so etwas zu ihr sagte, würde sie nur noch anspruchsvoller sein, noch kurz angebundener gegenüber ihren Freiern. Kriemhild neigte in ihrer Jugend dazu, gerade das Gegenteil von dem zu tun, was man ihr riet.

Sie sagte: »Hagen, was erzählst du mir da! Bei welchen Charaktereigenschaften soll es länger dauern, bis sie zum Vorschein kommen? Sag mir das!«

»Bei Klugheit zum Beispiel«, sagte er. »Klugheit kann ein durchaus verborgener Wert sein – jedenfalls bei den meisten Menschen.«

»Wieviel Klugheit, meinst du, setze ich bei einem Mann, der ein Leben lang an meiner Seite stehen soll, voraus?« fragte sie. »Ich will dir antworten, Hagen: So viel Klugheit, daß sie sich auf seinem Gesicht gegen alle Zeichen anderer Eigenschaften durchsetzt. Oder glaubst du, daß ein Mann, der weniger klug ist als ich, zu mir paßt?«

»Natürlich nicht«, sagte Hagen. »Aber Herzensgüte«, sagte er und tat, als wollte er ihr Widerpart bieten, »Herzensgüte kann erst erkannt werden, wenn sie sich offenbart, und sie offenbart sich erst in der Not des anderen.«

»Und was mache ich, wenn sich in meiner Not die Herzensgüte nicht offenbart? Nehmen wir an, ich gerate nach zehn Jahren Ehe in Not. Was mache ich dann, wenn mein Mann über diese Herzensgüte, diese absolut verborgene, nicht verfügt?«

»Dann werdet Ihr auf Euch selbst und auf Eure Freunde bauen müssen.«

»Das tue ich jetzt schon. Du bist mein Freund, Hagen. Auf dich verlasse ich mich. Und auf mich selbst kann ich mich auch verlassen.«

»Jede Ehe ist ein Risiko«, sagte Hagen. Er wußte, es war nicht klug, Kriemhild recht zu geben. Sie mochte es, wenn man ihr widersprach.

»O nein«, sagte sie, »Gott im Himmel hat dem Menschen Augen gegeben, damit er mit ihnen auf die Welt sehe, aber auch damit man durch sie in sein Herz blicken kann. Und man kann ja auch tatsächlich durch die Augen ins Herz blicken. Und wenn man nicht schon beim ersten Blick die Güte im Herzen sieht, dann ist dort eben keine Güte. Das ist meine Überzeugung, Hagen.«

»Und wie sollte ein Mann denn sein, damit er für Euch als Gatte in Frage kommt?« fragte Hagen.

»Nun, zunächst sollte sein Kopf geübter sein als seine Fäuste. Was er von Natur ist, was er durch Erwerb besitzt und welchen Ruf er genießt, das alles sollte zuallererst auf seine Geistesgaben zurückzuführen sein. Er sollte von der Natur mit Schönheit, Güte, mit einem unbeugsamen Charakter, mit Kraft und Temperament ausgestattet sein.«

»War bisher keiner unter Euren Freiern, der eine solche Persönlichkeit darstellte?« fragte Hagen.

»Vielleicht schon«, sagte Kriemhild. »Aber dann fehlte ihm anderes.«

»Was fehlte ihm?«

»Er sollte auch reich sein. Sehr reich. Er sollte uns mehr geben als wir ihm.«

»Aber«, sagte Hagen, »ich habe die reichsten Prinzen unter Euren Verehrern gesehen.«

»Aber dann hatten sie keinen guten Ruf«, entgegnete Kriemhild.

»Ach«, seufzte Hagen und tat, als ob er sich geschlagen gäbe, »ach, Ihr macht es Euch so schwer, Kriemhild!«

»Nein«, rief sie lachend, »wenn der Richtige für mich nicht kommt, will ich eben warten.«

Eine andere Voraussetzung für eine Verbindung nannte Kriemhild erst gar nicht, eben weil sie selbstverständlich war: die Standesgemäßheit.

Hagen dagegen war sich dieser Schranke wohl bewußt. Er unterhielt sich gern mit Kriemhild, dieses Frage-Antwort-Spiel gefiel ihnen beiden. Kriemhild bestätigten die Gespräche immer wieder ihre Einzigartigkeit, wer würde sich das nicht gern bestätigen lassen, noch dazu von einem so brillanten Geist wie Hagen.

Für Hagen waren solche Konversationen immer zweierlei: Einerseits versicherte er sich darin seiner Macht am Hof. Es sah nicht danach aus, daß Kriemhild ihre Ansprüche herunterschrauben würde. Also bestand nur wenig Gefahr von einer neuen, eingeheirateten Macht, die sich nicht wie Gunther von ihm, Hagen, vertreten ließ.

Auf der anderen Seite hatten diese Gespräche für Hagen etwas Bitteres. Sie machten ihm jedesmal bewußt, daß sich sein gesellschaftlicher Stand weit unter seinen geistigen Möglichkeiten befand. Alle Eigenschaften, die Kriemhild von einem zukünftigen Mann erwartete, trafen auf ihn zu. Nun gut, er war vielleicht nicht ganz so reich, wie sie wünschte. Aber er war wie kein anderer in der Lage, sich Reichtümer zu verschaffen. Gut, vielleicht verfügte er nicht über jene Herzensgüte, die sie so pries. Aber er war sich sicher, daß er diese vorzüglich vorzuspielen vermochte. Und wer weiß, womöglich war dieser Charakterzug ja erlernbar. Aber all diese Gedanken waren überflüssig – Hagen war nicht standesgemäß.

Die Macht des Hagen von Tronje am Hof der Burgunden verstärkte sich, je unwahrscheinlicher es wurde, daß Kriemhild je heiratete. Seine Position war unumstritten.

Denken wir an Helena, diese herausragende Figur der griechischen Sagenwelt. Wie anders stellt sich die Situation der Frau im Nibelungenlied dar! Helena wurde erst gar nicht gefragt, ob oder wen sie ehelichen wolle.

Ihr Stiefvater Tyndareos schrieb sie, als sie das entsprechende Alter erreicht hatte, zur Verheiratung aus. Und dann bestimmte er ihr den Mann, er. Und sie wurde vergeben an den Reichsten.

Es wäre undenkbar, daß Kriemhild sich Ähnliches bieten ließe. Daß etwa ihr Bruder ihr Vorschriften machte, wen sie zum Gemahl nehmen solle. Die Frauen im Nibelungenlied sind in einem bedeutend höheren Maße emanzipiert, als es die Griechinnen waren.

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## Kriemhilds Gelübde

Eines Tages hatte Kriemhild einen Traum. Sie träumte, ein Falke komme durch die Luft geflogen und lasse sich auf dem Fensterbrett ihrer Kammer nieder. Er blickte sie durch das Fenster hindurch an, und als sie das Fenster öffnete, flog er nicht davon. Er war sogar zutraulich gewesen. Sie träumte, sie hat ihre Hand ausgestreckt nach dem Falken, und der Falke hat sich auf ihre Hand gesetzt, und sie hat mit ihrem Finger den Rücken des Falken gestreichelt. Sie hat den Falken im Auge behalten, und er hat sie im Auge behalten.

Das träumte sie.

Und sie träumte weiter, daß plötzlich ein dunkler Schatten auf sie und den Falken fiel. Als sie hochblickte, sah sie zwei Adler, einen großen, mächtigen, schwarzen und einen kleineren, grauen Adler. Die Flügel des ersten hatten eine beängstigende Spannweite. Die Flügel des zweiten waren müde und matt.

Der große Adler, so träumte sie, habe einen Schrei ausgestoßen und sich niedergestürzt auf den Falken, auf den schönen Falken, den geliebten, der auf ihrer Hand saß. Und er hat mit seinem harten, gebogenen Schnabel auf ihn eingehackt, und er hat den Falken zerrissen. Und nun hat sich auch der kleine Adler niedergestürzt, und gemeinsam töteten sie ihren geliebten Falken.

Das war der Traum der Kriemhild.

Am nächsten Morgen erzählte sie diesen Traum ihrer Mutter, der Königin Ute.

Ihre Mutter sagte: »Gib mir einen Tag Zeit, um diesen Traum zu deuten.« Sie verstand sich im Traumdeuten. »Es ist ein großer Traum«, sagte sie,

»ich muß erst in mich hineinhören, dann kann ich dir sagen, was seine Bedeutung ist.«

Am nächsten Tag sagte sie: »Dieser Traum bedeutet folgendes: Du wirst einen Mann kennenlernen. Den wirst du sehr lieben. Er wird dein Gemahl werden, und ihr werdet gemeinsam ein großes Glück haben. Aber das Glück wird kurz sein. Denn er wird dir genommen. Dein Unglück wird größer sein als dein Glück, denn es wird dauern bis an dein Lebensende.«

»Das bedeutet mein Traum?« fragte Kriemhild.

»Das bedeutet dein Traum«, sagte Königin Ute.

Da sagte Kriemhild: »Gut, wenn das so ist, daß ich ein kurzes Glück gegen ein langes Unglück aufzuwägen habe, dann will ich auf beides verzichten. Dann will ich mir im Leben keinen Mann nehmen!«

Sie gelobte es vor sich. Sie schwor vor sich selbst, sie würde nie heiraten, niemals würde sie einem Mann gehören! Und sie gab ihren Entschluß am Hof bekannt.

Natürlich kamen ihre Brüder und wollten sie umstimmen, Gunther allen voran.

»Du weißt, Schwester, ich bin nicht der Mann, der ein Reich wie das der Burgunden führen kann«, sagte er. »Meine Brüder und ich hofften, du würdest einen Gatten finden, der uns diese Last abnimmt.«

»Solange Hagen lebt, wird uns nichts passieren«, war Kriemhilds Antwort.

Sie zog sich zurück in das oberste Zimmer des höchsten Turmes. Sie ließ sich einen Spinnrocken hinaufbringen und einen kleinen Webstuhl, und sie verbrachte die Tage mit ihrer Arbeit.

Allerdings legte sie doch Wert darauf, daß in ihrem Gemach ein Fenster herausgebrochen wurde, ein Fenster, das hinunter auf den Innenhof des Schlosses zeigte. Denn immer wieder kamen Bewerber um Kriemhilds Hand, und ohne Zweifel wollte sie ihrem Gelübde treu bleiben, aber es konnte doch wohl nichts schaden, dachte sie, wenn sie sich wenigstens von oben ansah, was ihr da entging. Meistens stand sie nur ganz kurz am Fenster und blickte hinunter, wenn ein neuer Freier kam.

Dann sagte sie zu ihrer Zofe: »Nein, es ist mir nichts entgangen.«

Und die Zofe trat ans Fenster, und sie bestätigte: »Nein, es ist Euch nichts entgangen.«

Eines Tages kam wieder ein Freier. Er kam nicht allein, er war in Begleitung von Rittern, alle hoch zu Roß.

Es hieß, ein Königssohn aus den Niederlanden sei angekommen und wolle sich um die Hand der Schönen bewerben, ein Prinz mit einem Gefolge von zwölf Mann auf wunderbar geschmückten Pferden in wunderbar geschmückten Rüstungen.

Kriemhild stellte sich an das Fenster ihres Turmes und blickte hinab in den Hof. Sie sah diesen Königssohn. Hoch aufgereckt stieg er vom Pferd, blond wallendes Haar fiel auf seine Schultern. Dann blickte er zum Himmel auf. Er konnte Kriemhild nicht sehen, aber sie sah ihn, seine Augen waren blau.

Da verweilte sie länger am Fenster.

Die Zofe fragte: »Rientiertsich so ein langer Blick, Herrin?«

Kriemhild antwortete ihr nicht, sie schickte sie hinunter, man solle ihr sagen, wer dieser Mann sei.

Die Dienerin kam zurück und gab Antwort. Das sei Siegfried von Xanten.

Da blieb dann Kriemhild noch länger am Fenster stehen, und sie konnte ihren Blick nicht von diesem Siegfried aus Xanten in den Niederlanden lassen ...

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

*Zweiter Teil*  
*Siegfrieds Jugend*

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## In Xanten

Siegfried war der Sohn von Siegismund und Siegelinde, dem Königspaar aus Xanten in den Niederlanden, und er war ein schwer erziehbares Kind. Schwer erziehbar nicht in dem Sinn, daß er böse war oder daß er bockig war, daß er sich gegen die Ratschläge und die Befehle seiner Eltern stellte, ganz und gar nicht.

Siegfried war überaus kräftig, er war mit einer Kraft ausgestattet, die er als Kind schon gar nicht, aber auch nicht als Jugendlicher beherrschen konnte. Das meine ich, wenn ich sage, er war ein schwer erziehbares Kind.

Mit dieser körperlichen Kraft konnten weder er noch seine Erzieher, noch seine Eltern umgehen. Wenn er mit den Hunden spielte, und waren sie noch so groß, dann geschah es immer wieder, daß er einen der Hunde über das Hausdach warf. Er wollte es nicht. Er wollte dem Hund lediglich einen Stoß geben. Und dann das. Der Hund war natürlich tot.

Anderes Beispiel: Es wurde König Siegismund berichtet, Siegfried habe – da war er vielleicht zwölf Jahre alt – auf der Weide einen Stier getötet.

Der König fragte seinen Sohn: »Was hast du getan? Warum hast du diesen Stier getötet, Siegfried?«

Und Siegfried antwortete frei heraus: »Das wollte ich nicht tun, Vater. Ich war auf der Weide und wollte dem Stier Gesellschaft leisten, und der Stier hat mich angeschaut, und ich habe ihn angeschaut. Das ging eine Weile so. Da fand ich nichts dabei. Habe ich bis hierher etwas falsch gemacht, Vater?«

»Nein«, sagte Siegismund. »Erzähl weiter!«

»Dann hat dieser Stier geschnauft, und ich habe ebenfalls geschnauft. War das falsch?«

»Nein.«

»Ich dachte, es sei ein Spiel. Ich dachte, es ist ein merkwürdiges Spiel. Aber ich dachte auch, Stiere haben eben andere Spiele als wir. Sie sind ja Stiere, und wir sind Menschen. Habe ich etwas falsch gemacht bis hierher?«

»Nein, nein«, sagte der Vater. »Aber erzähl weiter!«

»Und dann lief der Stier auf mich zu. Ich merkte plötzlich, das war gar kein Spiel, der will mich töten. Und da wußte ich nicht, was ich tun sollte. Um wegzulaufen, war es zu spät. Ich habe den Stier bei den Hörnern gepackt. Da habe ich ihn getötet. Sonst hätte er mich getötet. Hätte ich das zulassen sollen?«

Der Vater lachte und sagte: »Nein, natürlich nicht, Siegfried.«

Auch der Vater wußte nicht, wie er mit dieser unbändigen Kraft seines Sohnes umgehen sollte.

Er fragte seinen Berater: »Was soll ich mit meinem Sohn tun?«

Der riet: »Gebt ihm Gelegenheit, seine Kraft nützlich einzusetzen! Laßt ihn arbeiten.«

Siegismund ließ Siegfried schwere Arbeiten verrichten, damit seine Kraft gebunden würde. Aber das führte nur dazu, daß Siegfried noch stärker wurde und daß er noch weniger Herr seiner Muskeln war.

Immer wieder sagte sein Vater zu ihm: »Siegfried, du wirst eines Tages in die Welt hinausgehen. Siegfried, du mußt eines Tages dein eigenes Leben führen. Wie sollst du das machen, wenn du diese Kraft nicht beherrschen lernst?«

Da wurde Siegfried sehr nachdenklich und sagte: »Wie ist das, das eigene Leben, wie ist die Welt draußen, was soll das sein?«

Er stellte sich auf die Zinnen der väterlichen Burg und blickte hinaus und fragte sich: »Wo dort draußen beginnt die Welt? Hinter dem kleinen Wald dort vorne? Oder dort hinter dem Berg? Wo beginnt sie, die Welt?«

Immer wieder fragte er seinen Vater danach, und eines Tages, da war Siegfried zu einem jungen Mann herangewachsen, sagte sein Vater zu ihm: »Hör zu, Siegfried, nun bist du alt genug. Such deine Welt!«

»Meine Welt?« fragte Siegfried. »Hat denn jeder seine eigene Welt?«

»Manchmal denke ich es mir«, sagte der Vater.

»Weißt du es nicht?«

»Nein, ich weiß es nicht. Aber es ist nicht wichtig, Siegfried. Die Welt, die du findest, ist deine Welt, und weil du sie ja nur aus deinen Augen ansehen kannst, ist sie zugleich auch die Welt der anderen. Beginne dein eigenes Leben! Zieh hinaus!«

Und Siegfried, der sich noch niemals vor etwas gefürchtet hatte, wurde unsicher, stammelte: »Wie mache ich das, Vater?«

Der Vater sagte: »Ganz einfach! Öffne das Tor und geh hinaus!«

Und Siegfried tat es.

Seine Mutter umarmte ihn und gab ihm noch auf den Weg: »Wenn du das Leben gefunden hast, Siegfried, und deine Welt oder wenn du irgend etwas gefunden hast, von dem du meinst, daß es nun dir gehört, dann komm wieder zurück!«

Sie wollte ihren Sohn nicht verlieren. Und Siegfried versprach es ihr.

Er ging. Setzte einen Fuß vor den anderen. Zählte hundert Schritte und dann noch einmal hundert. Drehte sich um, sah die Burg seiner Eltern hinter sich und ging weiter.

Er dachte: Was mache ich denn? Ich mache ja nichts weiter als einen Schritt nach dem anderen. Wie weiß ich, wann die Welt beginnt?

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## Mime, der Schmied

Es war nicht zu spüren, daß die Welt begann. Und so wußte er nicht, wann und wo sie begonnen hatte.

Dann wurde es Abend, und er meinte, die Welt immer noch nicht gefunden zu haben. Nichts hatte sich verändert, außer daß ein bohrender Hunger ihn quälte.

Er war in einem Wald, und da hörte er Geräusche, die klangen so, als ob Eisen auf Eisen schlüge.

Er kam zu einer Lichtung, es war noch gerade hell genug, daß er erkennen konnte, was hier vor sich ging. Da brannten Feuer. Um diese Feuer herum standen rußige Männer, die hatten große Hämmer in den Händen. Mit diesen Hämmern schlugen sie auf Ambosse. Funken stieben.

Es war eine Schmiede. Es roch nach Essen, und Siegfried hörte eine Glocke schlagen, und er hörte eine Frau rufen.

Und die Frau rief: »Kommt, Männer, kommt! Das Essen ist fertig! Geröstete Kartoffeln mit Speck und Zwiebeln, dazu Schweinebraten! Kommt, Männer! Und Bier gibt es auch!«

Da trat Siegfried auf die Lichtung und rief: »He, ihr! Darf ich mit euch essen, darf ich mit euch trinken? Ich habe Hunger und habe Durst! Die Frau hat so schöne Sachen angekündigt. Da kann ich es nicht aushalten, im Wald zu stehen und euch zuzuschauen.«

Die rußigen Männer standen breitbeinig vor ihm und blickten ihn an. Es sah so aus, als wollten sie nichts hergeben.

Dann kam ein großer, schwerer Mann auf Siegfried zu und sagte: »Warum stellst du dich nicht zuerst vor? Es gehört zur Höflichkeit, daß man zuerst seinen Namen nennt.«

»Ich bin Siegfried.«

Und der Mann sagte: »Und ich bin Mime. Mir gehört diese Schmiede hier. Ja, es gibt bei uns zu essen und zu trinken, aber wir sind gewohnt, daß wir für Essen und Trinken arbeiten. Willst du das tun?«

Siegfried sagte: »Ja natürlich! Was ist Arbeit?«

Die anderen lachten, die Gesellen, die rußigen, die standen nun noch näher um ihn herum: »Der weiß nicht, was Arbeit ist!«

Siegfried lachte mit, sagte: »Ich möchte es gerne wissen. Sagt es mir!«

Mime, der Schmied, sagte: »Weißt du, Siegfried, in der Welt draußen kann ein Mann nur bestehen, wenn er ein Handwerk erlernt hat.«

»Ich will in die Welt hinaus«, rief Siegfried aufgeregt. »Sagt mir, was ein Handwerk ist! Darf ich euer Handwerk lernen? Bekomme ich dann zu essen und zu trinken?«

Sie lachten alle, daß es nur so dröhnte, und Mime, der Schmied, sagte: »Ja, vielleicht kann ich dir auch unser Handwerk beibringen. Und nun setz dich und iß und trink erst einmal!«

Ihm gefiel dieser Siegfried. Mime sah, dieser junge Mann hatte Kraft, und ein Schmied braucht Kraft.

Jeder Lehrer, und Mime fühlte sich als Lehrer, hat doch den Ehrgeiz, einmal einen Schüler zu finden, der über ihn, seinen Lehrherrn, hinauswächst, jeder gute Lehrer will das. Mime dachte bei sich: Das muß doch eine Aufgabe sein, die unbändige Kraft dieses jungen Mannes hier zu formen.

Als sie gegessen und getrunken hatten, sagte er: »Gut, Siegfried, paß auf! Wir wollen, daß du uns zeigst, was du mit deinen Muskeln anfangen kannst.«

Er ließ einen Hammer herbeischaffen, den größten und schwersten, der zur Verfügung stand, und er führte Siegfried zum größten und schwersten Amboß. Man übergab Siegfried den Hammer, zwei Gesellen trugen ihn, so schwer war er. In den Händen von Siegfried sah er aus, als wäre er ein Spielzeug. Dann schleppten die Gesellen ein großes glühendes Stück Eisen herbei und legten es mit riesigen Zangen auf den Amboß.

Mime, der Schmied, sagte: »Hör zu, Siegfried! Du mußt jetzt diesen Hammer halten und ihn mit all deiner Kraft auf dieses glühende Eisen

schlagen. Es ist Eisen, verstehst du, rohes Eisen, glühendes Eisen zwar, aber es ist dennoch hart. Du sollst es bearbeiten, zeig uns, was du kannst.«

Siegfried fragte nach: »Nennt man das ein Handwerk, wenn man mit aller Kraft ...?«

»Ja, mit aller Kraft nennt man Handwerk«, sagte Mime.

»Gut«, sagte Siegfried.

Die Gesellen grinsten und tuschelten einander zu: »Also, wollen wir mal sehen, was dieser Neue hier macht.«

Siegfried nahm den Hammer, konzentrierte sich, sammelte all seine Kräfte in seinen Armen, holte aus und schlug zu. Der Stiel des Hammers zersplitterte, das glühende Eisen flog davon, und wo der Amboß war, da war nichts mehr, denn er hatte den Amboß bis zum Boden in die Erde hineingeschlagen.

Da lachten die Gesellen nicht mehr, und Mime, der Schmied, brauchte einige Zeit, bis er die Worte wieder fand.

Siegfried blickte sich um, fragte: »Habe ich etwas falsch gemacht? War das jetzt das Handwerk des Schmieds?«

Mime sprach sehr langsam: »Ja, also, grob die Richtung war es, das muß man zugeben. Man muß dann schon noch einiges an dir zurechtschleifen, das schon ...«

Dann lachte er laut heraus und lachte lang, und in der Nacht wachte er ein paarmal auf, und da konnte man ihn lachen hören, Mime, den Schmied. Ja, dieser Siegfried, der gefiel ihm.

Am nächsten Morgen sagte Mime zu Siegfried: »Gut, wenn du willst, dann nehme ich dich als meinen Lehrling auf. Ich werde dir also das Handwerk des Schmieds beibringen.«

Mime war ein sehr guter Lehrer. Ganz anders als Siegfrieds Vater, der geglaubt hatte, mit dem Groben könne man das Grobe beherrschen lernen, wußte Mime: Das Grobe, die pure rohe Kraft, kann nur vom Feinen gebannt werden.

Er sagte zu Siegfried: »Paß auf, ich gebe dir hiermit den Auftrag für ein Gesellenstück. Du sollst nicht so etwas Grobes machen wie die anderen, so etwas Eisenbahnschienenmäßiges, nein, du sollst ein feines Netz

schmieden. Ein Netz, so hart, daß es nicht zerreißen kann, so groß, daß es unseren ganzen Hof bedecken kann, aber so fein, daß du es in einer Hand verbergen kannst.«

Das war eine sehr gute Aufgabe, und Siegfried machte sich sehr froh ans Werk.

Es dauerte lang, bis er sein Gesellenstück fertig hatte. Er konzentrierte seine ungeheure Kraft auf diese feine Arbeit. Die Augen schmerzten ihn am Abend. Die Finger wurden steif und wund. Aber schließlich war es ihm gelungen.

»Hier«, sagte er zu Mime, »dein Netz.«

Es war eine Arbeit, die sogar den Lehrherrn Mime erstaunte. Das Netz war so fein, daß man es gegen die Sonne halten mußte, um es überhaupt zu sehen. Es war so fest, daß man es zwischen die zwei stärksten Pferde spannen konnte, und es zerriß nicht. Und es war so groß, daß man es über die Hütte des Schmieds werfen konnte.

Mime wußte: Dieser Siegfried, der wird ein besserer Schmied werden, als ich es bin.

»Nicht mein Netz«, sagte er. »Es soll dir gehören. Du hast es gemacht. Dir soll es nützlich sein.«

»Wozu aber ist so ein Netz nützlich?« fragte Siegfried.

»Keine Ahnung«, sagte Mime.

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## Der Kampf mit dem Drachen

In all dieser Zeit hatte sich Mime, der Schmied, ganz auf seinen Lehrbuben Siegfried konzentriert. Er hatte die anderen Gesellen vernachlässigt, und die waren natürlich neidisch.

Sie sagten: »Was ist Besonderes an dem? Daß er stark ist? Na und! Wir arbeiten da am Groben, Tag und Nacht arbeiten wir und müssen gleichzeitig auch noch die Holzkohle herbeischaffen, damit sein Feuer glüht! Und was tut er? An seinem Netz herumbasteln!«

Sie fanden das ungerecht, und als das Netz des Siegfried fertig war, da traten sie vor Mime hin und sagten: »So, paß auf, Mime! Wir haben bis jetzt zugeschaut. Wir wissen, es ist eine gute Sache, die du da vorhast mit Siegfried. Das ist schon in Ordnung. Wir wollen deshalb auch nicht stören. Aber nun hat er sein Gesellenstück fertig. Wir finden, nun solltest du ihn nicht mehr bevorzugen. Nun sollte er auch die niedere Arbeit tun, also zum Beispiel Holzkohlen holen, wie es wir immer getan haben und es immer noch tun.«

Mime sah das ein, er wollte ein gerechter Lehrherr, ein gerechter Arbeitgeber sein.

Er sagte also zu Siegfried: »Du hast eine unvergleichliche Arbeit vollbracht. Wir wissen zwar beide nicht, wozu so ein Netz nützlich sein kann, aber die Arbeit daran hat dich gelehrt, deine Kräfte zu beherrschen. Von nun an aber bist du ein gleicher unter gleichen. Du wirst die gleiche Arbeit tun wie die anderen.«

Siegfried hatte gar nichts dagegen, er wollte ja nicht bevorzugt werden, er wollte ja ein richtiger Schmied sein, nicht mehr und nicht weniger.

»Was soll ich machen?« fragte er.

»Also, sprich dich mit den anderen Gesellen ab«, sagte Mime. »Sie werden dir sagen, welche Aufgaben du zu erfüllen hast.«

Die Gesellen stellten sich um Siegfried auf und sagten: »So, du Besonderer. Wie geht's?«

»Gut geht's«, sagte Siegfried.

»Fast zu gut, finden wir.«

»Aber ihr wollt doch nicht etwa dafür sorgen, daß es mir nicht mehr so gut geht?« fragte Siegfried, und in seiner Stimme klang Warnung mit, und diese Warnung verstanden die Gesellen.

»Also, zuerst einmal sollst du Holzkohle für uns holen«, sagten sie, ein wenig kleiner im Ton. »Wir haben in den letzten Wochen das gleiche für dich getan.«

»Kein Problem«, sagte Siegfried. »Wo hole ich die Holzkohle?«

»Du gehst zum Köhler«, wurde ihm geantwortet. »Du nimmst einen Korb mit oder am besten gleich zwei, du bist ja so stark, und die Körbe läßt du dir bis obenhin voll Kohlen machen.«

Sie beschrieben ihm nun den Weg: »Du gehst durch den Wald. Dann kommst du irgendwann in die Nähe eines Berges. Dort wirst du auf eine Wegkreuzung stoßen. An dieser Kreuzung gehst du nach links. Hast du das verstanden?«

Es wäre ihnen recht gewesen, wenn Siegfried in die Kategorie Stark-aber-Blöd gepaßt hätte. Aber dort hinein paßte er nicht.

»Natürlich habe ich euch verstanden«, sagte er. »Ich soll bei der Wegkreuzung nach links gehen.«

»Ja, nicht nach rechts, Siegfried, nach links! Dann kommst du in eine Schlucht, und dort rufst du nach dem Köhler.«

»Mach ich«, sagte Siegfried und lächelte nun wieder.

Und die Gesellen lächelten auch. »Und nur nicht nach rechts, Siegfried!« riefen sie ihm nach. »Wir meinen es nur gut mit dir!«

Siegfried gehörte nicht zur Kategorie Stark-aber-Blöd, das sicher nicht. Aber er war naiv. Wenn er nur ein wenig raffiniert oder, sagen wir, erfahren gewesen wäre, dann hätte er in den Gesichtern der Gesellen lesen können, daß sie es ganz gewiß nicht gut mit ihm meinten. Er hatte noch keine

schlechten Erfahrungen in seinem Leben gemacht. Er hatte überhaupt noch keine Erfahrungen gemacht in seinem Leben. Ja nahm er für Ja, Nein nahm er für Nein. Er meinte keinen Grund zu haben, den Gesellen zu mißtrauen.

Er machte sich auf den Weg.

Dann, als es Mittag war und die Sonne heiß am wolkenlosen Himmel stand, gelangte er zu dieser Wegkreuzung, und wie ihm aufgetragen wurde, ging er nach links. Und er kam zu der Schlucht.

Nun taucht die Geschichte ab ins Märchenhafte. Die Geschichte der Nibelungen mäandert zwischen Historischem, Sagenhaftem und Märchenhaftem dahin. Wie alle diese Sagen, die zuletzt in einem Epos oder einem Lied, in einer reproduzierbaren Form der Erzählung, zusammengefaßt wurden, basiert auch das Nibelungenlied auf verschiedenen Geschichten aus verschiedenen Zeiten, die der Autor, wer immer er auch war, zu einem neuen Ganzen komponiert hat. Jede der ursprünglichen Geschichten gab es in verschiedenen Variationen. Verschiedene Erzähler trugen sie in verschiedene Länder, dort entwickelten sie sich gemäß der jeweiligen Situation verschiedenartig weiter. Nicht anders liegt der Fall beim Nibelungenlied.

Hier also beginnt das Märchen ...

Als Siegfried in diese Schlucht ging, rief er, wie ihm aufgetragen wurde, nach dem Köhler. Aber er bekam keine Antwort, und er rief noch einmal.

Da hörte er hinter sich ein Kratzen, und als er sich umdrehte, sah er den Drachen, den Lindwurm.

Der Drache warf einen Stein nach ihm. Verfehlte ihn.

»Ah!« rief Siegfried. »Einer, der spielen will!«

Wir wissen, wie ein Drache aussieht. Wir haben noch nie einen gesehen, aber wir wissen, wie er aussieht. Wir behaupten zwar, daß es keine Drachen gibt, aber wir wissen, wie sie aussehen würden, wenn es welche gäbe. Ein eigenartiges Wissen ist das. Es sei den Tiefenpsychologen überlassen, dieses Wissen zu erklären.

Der Drache ist in solchen und ähnlichen Geschichten immer der Inbegriff des Bösen. Vielleicht wissen wir deshalb, wie er aussieht, weil wir alle eine Vorstellung vom Bösen in uns tragen.

Siegfried hatte keine Vorstellung vom Bösen. Und er wußte nicht, was das für ein Wesen war, das da Steine nach ihm warf. Er ging davon aus, daß ihm der Drache nichts Böses antun wollte. Er wich den Steinen aus, glaubte, es sei ein Spiel, riß einen Baum aus, einen kleinen Baum, warf den Baum nach dem Drachen.

»Hier, versuch doch, ihn zu fangen!«

Dann warf der Drache wieder einen Stein nach ihm, und nun schnaubte er wütend. Siegfried erinnerte sich an den Stier in seiner Kindheit. Nun wußte er: Der Drache ist wütend.

»Gut«, rief Siegfried, »wenn es dir nicht paßt, daß ich Bäume werfe, dann laß ich es. Aber du wirf dann bitte auch keine Steine!«

Der Drache schnaubte noch zorniger, und er warf noch einen Felsbrocken nach Siegfried. Und Siegfried riß noch einen Baum aus.

So ging das hin und her. Bald hatte Siegfried einen kleineren Wald ausgerissen. Er war schneller und stärker als der Drache. Schließlich war der Drache ganz zugedeckt mit lauter Bäumen.

»Lassen wir es genug sein«, sagte Siegfried.

Aber der Drache besann sich seiner schlimmsten, seiner gefährlichsten Waffe: Er konnte Feuer speien. Er wollte seinen Feueratem über seinen Gegner hauchen. Aber er war ja bedeckt mit den Bäumen, die Siegfried ausgerissen hatte. Und die Bäume fingen Feuer.

Der Drache war nun wie in einen Scheiterhaufen eingeklemmt zwischen den brennenden Baumstämmen, und er wollte sich befreien, und wer weiß, vielleicht hätte er es auch geschafft.

Da sagte Siegfried: »Ja, nun gut. Wenn du mir Böses willst, ich kann das auch.«

Er griff in seine Tasche und holte das feine Netz heraus, das er in monatelanger Arbeit beim Schmied Mime geschmiedet hatte.

»Das«, sagte er sich, »will ich nun ausprobieren!«

Er warf das Netz über den Drachen und über die Baumstämme, und nun kam der Drache nicht mehr aus, und er verbrannte unter dem Netz in seinem eigenen Feuer.

Da geschah etwas sehr Merkwürdiges, etwas Unglaubliches: Siegfried schlief ein. Es wird nicht gesagt, warum er einschief. Vielleicht war es die Erschöpfung. Andererseits wird er von dem Kampf so voll Adrenalin gewesen sein, daß man eigentlich annehmen muß, auch die schlimmste Erschöpfung hätte nicht zum Schlaf führen können.

Tatsache jedenfalls ist: Siegfried schlief ein.

Ich könnte mir freilich einen Grund vorstellen: Es war Mittag, Siegfried war ein blonder Typ, er hatte jeden schattenspendenden Baum der Umgebung während des Kampfes ausgerissen, die Sonne brannte auf seinen Kopf, er war erhitzt ... Kurz: Er hat einen Sonnenstich bekommen und das Bewußtsein verloren.

Er wachte auf, weil seine Hand höllisch schmerzte. Der Drache nämlich, der da in dem Scheiterhaufen geröstet wurde, ließ Fett aus. Das heiße Fett rann über den Hügel herunter bis zur Hand von Siegfried. Er verbrühte sich die Hand, davon wachte er auf.

Er blies auf seine Hand, sie tat schrecklich weh, und da merkte er, daß das Fett nicht mehr abging. Er wollte es wegwischen, aber es haftete daran. Er wollte es wegkratzen, aber es ging nicht. Als das Fett an seiner Hand abgekühlt war, da sah er, daß er so etwas wie eine zweite Haut bekommen hatte. Und diese Haut ließ sich nicht durchstoßen. Er zog seinen Dolch und versuchte, seine Hand zu ritzen. Es gelang nicht.

Oh, da schaltete Siegfried sehr schnell! Er sagte zu sich: »Das ist eine einmalige Gelegenheit. Es wird ein paar Minuten lang weh tun, dafür werde ich ein Leben lang keine Schmerzen mehr haben!«

Er leitete das Drachenfett in eine Mulde, wartete, bis es einigermaßen erträglich in der Temperatur war, zog seine Kleider aus und wälzte sich darin.

Er war unverwundbar geworden! Von nun an wird er auch der »gehörnte Siegfried« genannt.

Ich sagte, wir sind hier im märchenhaften Teil der Erzählung, und im Märchen geht es immer mit Magie zu, und das heißt: Alles ist belebt. Es gibt nicht nur Drachen und andere Wesen, auch die Pflanzen haben Gefühle, auch die Bäume haben einen Willen.

Da war ein kleiner Lindenbaum, den hatte Siegfried stehen lassen, der war zu klein, um ihn nach dem Drachen zu werfen. Und dieser kleine Lindenbaum sah nun eine Gelegenheit, seine Brüder und Schwestern, die Siegfried getötet hatte, zu rächen. Und dieser kleine Lindenbaum war derselben Meinung wie Mime, der Schmied, nämlich daß das Kräftige, das Rohe, das Brutale nur mit dem Feinen besiegt werden kann.

Der kleine Lindenbaum ließ, als sich Siegfried im Drachenfett wälzte, ein Blatt fallen. Das torkelte herunter – und man glaube nur ja nicht, das Blatt sei sich seiner Rolle im großen Schicksal des Helden nicht bewußt gewesen! So schwankte es durch die Luft, wurde von einem kaum spürbaren Windhauch noch einmal gehoben und fiel auf Siegfrieds Rücken. Und dort blieb es liegen. Und das Drachenfett rann über das Blatt, und als das Fett getrocknet war, fiel das Blatt herunter.

Wo das Blatt auf Siegfrieds Rücken gelegen hatte, war die einzige Stelle, an der unser Held verwundbar war. Und diese Stelle war ausgerechnet über seinem Herzen.

Aber Siegfried wußte es nicht.

Wir kennen ja diese Geschichten von den Helden, die unverwundbar sind – Achill zum Beispiel. Es gehört zur Grundausrüstung solcher Helden, daß sie nicht verletzt werden können. Aber immer erweist sich diese Ausrüstung als mangelhaft, denn am Körper des Helden findet sich dann eben doch eine Stelle, die ihn uns Mittelmäßigen gleich macht. Bei Achill war es die Ferse, bei Siegfried ist es dieser kleine Fleck am Rücken, der die Form eines Lindenblattes hatte.

Es existieren natürlich auch noch andere Erzählungen über diesen Drachenkampf. Manche behaupten, Siegfried habe sich nicht im Fett, sondern im Blut des Drachen gewälzt, er habe den Drachen mit dem Schwert abgestochen. Das Drachenblut habe Siegfried unverwundbar gemacht, nicht das Drachenfett. Das ist die heroische Variante. Wer diese

Version glauben will, soll sie glauben, und wer sie erzählend glaubt, für den ist sie auch wahr.

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## König Nibelung und König Schilbung

Als Siegfried das Abenteuer mit dem Drachen überstanden hatte, da besann er sich wieder seiner Aufgabe. Er war ja nicht in diese Schlucht gekommen, um Drachen zu töten, sondern um Holzkohle zu holen. Das war seine Aufgabe. Zu diesem Zweck war er von den Gesellen des Mime losgeschickt worden. Das Drachentöten war nichts weiter als ein Intermezzo.

Er machte sich also weiter auf den Weg, tiefer in diese Schlucht hinein, und immer wieder rief er den Namen des Köhlers. Es wurde Abend, dann wurde es Nacht, und Siegfried verirrte sich. Er kam in einen Wald, und er sah nichts mehr. Da hörte er Stimmen vor sich, und er stieg leise auf eine Anhöhe und legte sich ins Laub. Er sah unter sich Lichter, Fackeln.

Da war eine Höhle, und Siegfried sah, daß graue Männer in langen Kapuzenmänteln aus dieser Höhle kamen, immer zu zweit, und zwischen sich trugen sie auf Bahren Schatztruhen. Sie öffneten diese Truhen und kippten Gold in die Mitte des Platzes, als wäre es Kies. Immer mehr Männer kamen, und immer größer wurde der Haufen vor Siegfrieds Augen.

Am Ende stellten sich die grauen Männer nebeneinander an der Felswand auf und steckten ihre Hände in die Ärmel. Über ihre Gesichter fiel der Schatten der Kapuzen.

Da traten zwei wie Könige gekleidete Männer aus der Höhle. Sie hockten sich auf den Haufen Gold.

Der eine fragte: »Wieviel?«

Der andere antwortete: »Viel.«

Der eine: »Dann ist es wohl auch viel.«

Der andere: »Ja, es ist viel.«

Der eine: »Aber wieviel ist es?«

Der andere: »Sehr viel ist es.«

Und so ging das weiter.

Siegfried kam diese Unterhaltung spaßig vor, es war, als würden hier zwei Schauspieler hocken und aus einem Stück deklamieren, das sie nicht verstanden, bei dem es aber auch nichts zu verstehen gab. Er konnte nicht an sich halten und lachte heraus.

Da verstummten die beiden. Sie griffen an ihre Schwerter, ließen sie aber in den Scheiden stecken. Finster blickten sie in Siegfrieds Richtung.

»Gelacht ist worden«, sagte der eine.

»Wenn du es sagst«, gab der andere zurück.

»Ich sag nur, was ist«, der eine.

»Und ich bestätige nur, was du sagst«, der andere.

Da stieg Siegfried von seinem Aussichtsposten herunter, ging auf die beiden zu, setzte seine zwei immer noch leeren Kohlenkörbe ab und hielt den komischen Königen die Hand hin.

»Ich bin Siegfried«, sagte er.

Er hatte ja von Mime gelernt, daß sich der Mensch zuerst vorstellen muß, bevor er sein Anliegen vorbringt.

Die beiden antworteten nicht, und seine Hand nahmen sie auch nicht.

»Ich will euch bei eurer Tätigkeit nicht stören«, sagte Siegfried. »Es geht mich nichts an, was ihr hier macht. Euer Gespräch hat sich nur so lustig angehört, und da dachte ich, vielleicht freut es euch, wenn jemand darüber lacht.«

Aber es schien sie nicht zu freuen. Im Gegenteil: Mit zusammengezogenen Brauen starrten sie Siegfried finster an.

»Freuen soll sich, wer will«, sagte Siegfried, »und wer sich nicht freut, wird auch nicht geschlagen. Aber vielleicht könnt ihr mir helfen. Ich suche den Köhler. Ich suche ihn schon den ganzen Tag und habe alles mögliche schon erlebt an diesem Tag. Nur den Köhler gefunden habe ich nicht. Es ist meine Aufgabe, Holzkohle zu beschaffen.«

Die beiden starrten ihn weiter an. Dann tuschelten sie miteinander aus den Mundwinkeln.

Schließlich sagte der eine: »Wer immer du auch bist, du kommst uns gerade recht. Willst du uns einen Gefallen tun?«

»Gern«, sagte Siegfried. »Wenn ihr mir sagt, wo der Köhler ist.«

Nun stellten sich die beiden vor. Der eine war König Nibelung, der andere König Schilbung.

»Du sollst uns helfen, unseren Schatz zu teilen«, sagten sie. »Wir trauen einander nicht. Er betrügt mich. Ich betrüge ihn. Wer weiß es, wer weiß es? Und Wahrheit gibt es, aber zu zweit gibt es sie nicht. Wahrheit gibt es erst zu dritt.«

»Das ist mir neu«, sagte Siegfried.

»Das ist alt«, sagten die zwei. »Darum tu uns den Gefallen, und teile diesen Schatz.«

Und der eine König sagte: »Nur ja keinem ein Körnchen zuviel!«

Und der andere König sagte: »Und keinem ein Körnchen zuwenig!«

»Aber zuviel auch nicht«, sagte der eine.

»Und zuwenig schon gar nicht«, sagte der andere.

Während sie so sprachen und widersprachen, stand das Heer der grauen Kapuzenmänner weiter stumm an der Felswand.

Siegfried sagte: »Ich will euch gern helfen, warum auch nicht. Aber erst sagt: Wer sind diese Männer?«

»Das Heer der Nibelungen«, war die Antwort. »Wir haben den Männern die Zungen herausgeschnitten, damit sie nicht verraten, wo unser Schatz ist.«

»Werdet ihr mir auch die Zunge herausschneiden, wenn ich euren Schatz geteilt habe?« fragte Siegfried.

»Das wissen wir noch nicht«, sagte der eine.

Der andere sagte: »Ich bin dafür.«

Der eine: »Ich bin dagegen.«

»Ich dafür.«

»Und ich dagegen.«

Das klang alles so komisch, daß Siegfried wieder lachen mußte. Außerdem war er sich nicht sicher, ob er wachte oder träumte. Und Träume haben ihre eigenen Schrecken. Was uns am Tag entsetzt, darüber lachen wir im Traum womöglich, und was uns im Traum ängstigt, darüber schütteln wir am Tag den Kopf.

Siegfried also lachte. »Was krieg ich dafür, wenn ich euch behilflich bin?«

»Einen Lohn«, sagte der eine.

»Nämlich ein Schwert«, sagte der andere.

»Ein Schwert mit einem Namen«, sagte der eine.

»Ein Schwert mit dem Namen Balmung«, sagte der andere.

»Wenn es euch recht ist«, sagte Siegfried, »will ich den Lohn sofort haben.«

Und es war ihnen recht. Sie reichten ihm das Schwert, und Siegfried spürte, daß es sehr gut in seiner Hand lag und sich gut führen ließ.

Also begann er: ein Goldstück auf diese Seite, ein Goldstück auf die andere Seite, ein zweites Goldstück auf diese Seite, ein zweites Goldstück auf die andere Seite. Und so weiter.

König Nibelung und König Schilbung herrschten ihn ungeduldig an: »Es hat doch keinen Sinn so! So dauert das doch ewig und drei Tage!«

»So lange habe ich aber keine Zeit«, sagte Siegfried. »Dann geht dem Köhler das Feuer aus.«

»Nein, nimm dein Schwert«, sagten die Könige. »Nimm dein Schwert in die Hand, und gib ihm einen Befehl. Dieses Schwert gehorcht nämlich seinem Besitzer. Gib ihm den Befehl, es soll den Schatz teilen!«

Siegfried hielt das Schwert vor sich hin und sagte: »Balmung, Schwert, hörst du? Teile diesen Schatz in zwei Hälften!«

Und ehe er es sich versah, fuhr das Schwert in seine Hand und in den Haufen Gold hinein, fegte nach rechts und kehrte nach links, und in Traumeseile waren da zwei Haufen. Das Schwert hatte den Schatz geteilt.

König Nibelung nahm ein Maßband und maß seinen Haufen, König Schilbung nahm ein Maßband und maß seinen Haufen.

»Wieviel?« fragte der eine.

»So viel«, sagte der andere.

»Das ist zuviel«, sagte der eine.

Und tatsächlich: Der Haufen von König Schilbung war etwas höher.

»Er hat uns betrogen! Er hat dir mehr gegeben als mir!« donnerte König Nibelung.

Und wieder begannen sie zu streiten.

»Aber nein!« fuhr Siegfried dazwischen. »Hört doch her! Passiert ist es ja nur deswegen, weil die Scheide meines Schwertes Balmung unter dem Haufen von König Schilbung liegt.«

Er zog die Scheide unter dem einen Goldhaufen hervor, und da waren die Haufen dann beide gleich groß.

»So, kann ich jetzt gehen?« fragte Siegfried. »Und wollt ihr mir nun endlich sagen, wo der Köhler wohnt. Ich habe nämlich eine Aufgabe zu erfüllen. Ich muß Kohle holen für die Schmiede von Mime, versteht ihr, und es ist schon viel zuviel Zeit vergangen. Man wartet auf mich. Ich möchte nicht, daß mich Mime für unzuverlässig hält.«

»Nein«, sagten die Könige. Und nun waren sie sich einig. »Wir wollen dir nicht die Zunge herausschneiden wie den Männern des Nibelungenheeres.«

»Dafür bin ich euch aber sehr dankbar«, lachte Siegfried.

»Wir wollen dich lieber töten.«

Und sie fielen über Siegfried her. Und wer weiß, sie hätten Siegfried vielleicht tatsächlich totgeschlagen. Aber Siegfried hatte ein Schwert. Balmung. Das ließ sich einsetzen.

Und Siegfried befahl: »Balmung, töte sie!«

Zwei Streiche, und Schilbung und Nibelung, die beiden komischen Könige, waren enthauptet.

Das Heer der Nibelungen aber stand an der Felswand und rührte sich nicht.

Einmal träumte ich, ein Freund steht mir gegenüber, und ich lege meine Hände um seinen Hals und erwürge ihn.

Er sinkt vor mir nieder und ist tot. Aber im Traum war das kein Unglück, ich war nicht traurig, nicht einmal aufgeregt war ich. Und ich war unschuldig wie vor dem Mord. Meine Hände waren fremde, an mich vererbte Gewalttäter. Ich sprach mit meinem toten Freund über sie, und er gab mir Antwort, redete von unten herauf mit mir, und wir waren uns einig. Wir sahen beide zu, wie meine Hände weiter mordeten, und eine Zeitlang kommentierten wir ihre Taten, dann wandten wir uns anderen Dingen zu.

Dieser Traum fällt mir ein, wenn ich an das mordende Schwert Balmung und an das stumme, gleichgültige Heer der Nibelungen denke ...

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

# Alberich

Da hörte Siegfried hinter sich etwas rascheln. Immerzu raschelt es in solchen Märchengeschichten. Er drehte sich um, und er sah einen Zwerg. Einen Zwerg, der die Statur eines vierjährigen Kindes hatte. Aber einen Bart im Gesicht. Und der sprang auf ihn zu. Und dann war er verschwunden.

Aber Siegfried bekam ihn zu spüren. Auf den Kopf wurde er geschlagen. Es waren im einzelnen keine besonders festen Schläge. Aber die Schläge kamen nicht einzeln. In Massen hagelten sie auf ihn herab. Und auf den Schultern spürte er die Füße des Zwerges. Die trampelten auf ihm herum. Unsichtbar hüpfte dieser Zwerg auf Siegfrieds Schultern und trommelte mit zwei Knüppeln auf seinen Kopf, als wäre er der Schlagzeuger einer Heavy-Metal-Band.

Wer war dieser Zwerg?

Alberich ist sein Name. Er ist ein Naturwesen, der Elfenkönig, der sich zu dieser Zeit in dieser Gegend aufhielt. Alberich besaß eine Tarnkappe, die hatte er sich übergezogen, als er Siegfried angesprungen hatte. – Ja, wir sind noch immer mitten im Märchen.

In der isländischen Sagenwelt taucht dieser Alberich auf als ein Zwischenwesen zwischen den weißen Elfen und den schwarzen Elfen, zwischen Gut und Böse. Er ist vierhundert Jahre alt, stark wie zwölf Männer, in der Gestalt zierlich wie ein Kind – widersprüchlicher läßt sich ein Wesen nicht denken. Wagner macht einen griesgrämigen, bösen, bärtigen Zwerg aus ihm. In Shakespeares *Sommernachtstraum* finden wir im Puck einen Verwandten.

Alberich also krallte sich an Siegfried fest und hieb auf ihn ein. Zuletzt verlor Siegfried sein Schwert Balmung, Alberich, unsichtbar und flink,

schnappte es sich, und nun mußte Siegfried einen merkwürdigen Kampf führen, nämlich gegen ein Schwert, das in der Luft tanzte und dessen Bewegungen unberechenbar waren.

Da gab Siegfried seinem Schwert nun zum drittenmal einen Befehl: »Balmung, Schwert, hör zu!« rief er. »Schlag den, der dich führt!«

Da schlug das Schwert zurück, schlug dem Zwerg Alberich die Tarnkappe vom Kopf. Der Zwerg fiel um, und nun griff sich Siegfried das Schwert wieder, stellte sich über den Zwerg und drückte ihm die Spitze des Schwertes auf die Kehle.

Er sagte: »Ich will dir nichts tun, ich will dich nicht töten.«

»Dann tu es nicht«, jammerte der Zwerg.

»Nenn mir einen Grund, warum ich dich nicht töten soll!« rief Siegfried.

Alberich sagte: »Ja, ich werde dir einen Grund sagen. Dieser ganze Schatz, der hier liegt, gehört nun dir, und das stumme Heer an der Felswand, es wird dir gehorchen. Aber du brauchst jemanden, der den Schatz verwaltet und das Heer beaufsichtigt. Ich werde das für dich tun.«

»Und warum sollte ich dir glauben?« fragte Siegfried. »Ich habe kein Pfand von dir.«

»Nimm das Wertvollste, was ich besitze, nimm meine Tarnkappe als Pfand«, sagte Alberich.

Das war Siegfried recht. So überließ er dem Zwerg Alberich die Verwaltung seines Schatzes und die Aufsicht über das Heer der Nibelungen. Das Gold wurde wieder in die Höhle zurückgebracht.

Und am Ende der Nacht fragte Siegfried den Alberich: »Weißt du, ich habe heute einen Drachen besiegt, ich bin gehörnt und unverwundbar gemacht worden, ich besitze den größten Schatz der Welt, ich habe ein Schwert bekommen, das meine Befehle ausführt, und ich habe eine Tarnkappe bekommen. Aber ich muß eine Aufgabe erfüllen, ich muß zum Köhler gehen und Holzkohle holen. Wo ist dieser Köhler?«

»Da bist du aber auf dem falschen Weg«, sagte Alberich. »Du hättest vorne an der Kreuzung nicht nach links, sondern nach rechts gehen müssen. Du bist betrogen worden von den Gesellen des Mime. Sie wollten dich ins Verderben locken.«

»Und warum wollten sie das?« fragte Siegfried.

»Warum wohl!« spottete Alberich.

»Ich weiß nicht, warum!« stampfte Siegfried zornig auf.

»Dann denk nach!«

»Ich kann aber nicht dahinterkommen«, rief Siegfried aus. »Ich habe immer alles richtig gemacht. Ich habe am besten gearbeitet von allen. Ich habe die schwersten Lasten getragen, ich habe nie jemanden verspottet, nie jemanden ausgelacht, habe aber immer über die dummen Witze der anderen gelacht. Ich war am Morgen der erste bei der Arbeit und am Abend der letzte. Und wenn die anderen fluchten, habe ich geschwiegen, aber selber geflucht habe ich nicht. Ich habe als Gesellenstück ein äußerst kompliziertes Netz geschmiedet, während die anderen nichts als Eisenbahnschienen zusammengehämmert haben.«

»Eben«, sagte Alberich.

Aber Siegfried verstand ihn nicht. Bei sich dachte er: Nun ja, wenn die Gesellen mich betrügen wollen, wenn sie meinen Untergang wollen, dann habe ich keine Verpflichtung mehr gegen sie. Dann brauche ich nicht zum Köhler zu gehen, dann brauche ich die Holzkohle nicht zu bringen.

Und er warf die Körbe weg und machte sich auf den Heimweg nach Xanten. Er hatte seiner Mutter ja versprochen, wenn er irgend etwas gefunden hätte, was für ihn einen Wert hatte, dann würde er zurückkehren. Nun hatte er sehr viel gefunden, nun wollte er heim.

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

*Dritter Teil*  
*Siegfried in Worms*

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## Siegfrieds Ankunft

Sehen wir uns diesen Siegfried an: Er war ausgezogen, um die Welt kennenzulernen, um das Leben kennenzulernen. Nichts hatte er bei sich gehabt außer seiner Zuversicht, seiner Kraft und seinem Vertrauen. Und nun: Er ist ungeheuer stark, besitzt zwei Wunderwaffen, ein Schwert, das ihm gehorcht, und eine Tarnkappe, die ihn unsichtbar macht. Er ist sagenhaft reich, nennt den Schatz der Nibelungen sein eigen. Und – er hat ein Handwerk erlernt. So kam er am Hof von Xanten an und zeigte sich. Zeigte sich gern. Erzählte gern. Führte sich vor.

Alle sagten: »Dieser Siegfried ist glücklich.« Und alle sagten: »Fast ist er absolut glücklich.« Und betonten: »Fast!«

Und Siegfried fragte: »Was? Warum fast? Warum nur fast. Was fehlt mir denn noch?«

Man sagte zu ihm: »Tja ...«

»Sagt es, sagt es mir!« drängte er.

Da wurde gedruckst: »Etwas ganz Entscheidendes fehlt dir.«

»Was! Was!«

»Eine Frau fehlt dir.«

Da war Siegfried mit einem Schlag kreuzunglücklich.

Er beriet sich mit seinem Vater und seiner Mutter: »Was für eine Frau? Was für eine Frau? Wie soll ich eine Frau bekommen, die zu mir paßt? Zu mir, der ich alles habe außer einer Frau? Welche Frau will einen Mann, der alles hat außer einer Frau?«

»Dumme Frage«, sagte sein Vater. »Jede Frau will so einen Mann!«

»Das würde ich nicht in jedem Fall unterschreiben«, sagte die Mutter.

Am Ende kam folgendes heraus: »Es gibt da eine, vielleicht die einzige überhaupt, die zu Siegfried passen könnte, die Schönste, die Klügste, und

hinter allem ein Ausrufezeichen. Kriemhild heißt sie, Kriemhild von Worms.«

Da machte sich Siegfried mit zwölf seiner Leute auf den Weg nach Worms. Er wollte um die Hand von Kriemhild anhalten.

Aber Siegfried wußte nicht, wie man um die Hand einer Frau anhält.

Da gab es einen Ritter in seinem Gefolge, von dem wurde gesagt, er kenne sich in solchen Dingen aus. An ihn wandte sich Siegfried, während die anderen das Lager aufschlugen.

»Ein Rezept gibt es da leider keines«, sagte dieser Ritter. »Es lassen sich verschiedene Methoden anwenden.«

»Wie viele Methoden ungefähr?« fragte Siegfried.

»So viele Methoden, wie es Männer gibt.«

»Heißt das, daß jeder seine eigene Methode hat?«

»Ich glaube, das heißt es.«

»Und wo lernt einer, was seine Methode ist?«

»Das lernt man in keiner Schule«, sagte der Ritter.

»Das heißt«, sagte Siegfried, »da muß einer selber draufkommen?«

»Ich nehme an, es ist so.«

In den folgenden Tagen war Siegfried sehr schweigsam. Und schließlich am letzten Abend ihrer Reise, als sie der Stadt Worms schon nahe waren, bat Siegfried den Ritter abermals zu sich.

»Ich bin nicht dahintergekommen«, sagte er. »Darum frage ich Euch: Welche Methode würdet Ihr an meiner Stelle anwenden?«

»Ich«, sagte der Ritter, ohne lange zu überlegen, »ich würde vor den König der Burgunden hintreten und sagen: Ich bin Siegfried von Xanten, wir beide machen einen Zweikampf. Sollte ich verlieren, bekommt Ihr mein ganzes Reich, sollte ich gewinnen und Euch töten, bekomme ich Euer ganzes Reich und Kriemhild, die schöne Jungfrau, dazu.«

»Und was gäbe es sonst noch für eine Methode für mich?« fragte Siegfried.

»Ich wüßte sonst keine«, sagte der Ritter.

Am nächsten Tag ritten sie in Worms ein und ritten hinauf zur Burg und ritten über die Zugbrücke und wurden von Gunther, Giselher und Gernot

begrüßt.

Und hier schließt sich der Kreis unserer Erzählung, und wir sind wieder im Innenhof des Schlosses. Rechts der Turm, oben die Kammer, hinter den Gardinen Kriemhild. Nun sehen wir die Szene aber aus einer anderen Perspektive, nämlich aus Siegfrieds Augen.

Er weiß nicht, daß oben im Turm hinter den Vorhängen Kriemhild steht und durch das Fenster auf ihn herunterblickt. Er steigt vom Pferd, es kommen ihm Gunther, Gernot und Giselher entgegen, um ihn zu begrüßen. Ja, und auch Hagen von Tronje tritt Siegfried mit freundlicher Miene entgegen.

In gemessenem Abstand freilich, er ist der Lehnsmann, nicht der Lehnsherr. Siegfried, der naive – noch beurteilt er die Menschen nach ihrem Gesicht, nicht nach irgendwelchen Regeln von Auftritt und Abtritt, nach dem Charakter will er die Menschen beurteilen, dem Charakter, der aus ihren Gesichtern spricht –, Siegfried sieht sich die Männer an und geht geradewegs auf Hagen von Tronje zu.

»Ich nehme an, Ihr seid der König«, sagt er. »Folgender Vorschlag: Ich bin Siegfried von Xanten, wir beide machen einen Zweikampf. Sollte ich verlieren, bekommt Ihr mein ganzes Reich, sollte ich gewinnen und Euch töten, bekomme ich Euer ganzes Reich und Kriemhild, die schöne Jungfrau, dazu. Ist das in Ordnung?«

Der Hagen von Tronje lächelt.

Dieses Lächeln zu interpretieren lohnt sich. Es ist mit drei Empfindungen durchsetzt. Zunächst einmal ist da Amusement. Hagen ist ein weitgereister, welterfahrener Mann. Wäre ihm Siegfried mit Hinterhalt und Ränken im Sinn entgegengetreten, er hätte ihn weiß Gott nicht überraschen können. Das kannte er ja: Taktiken, Strategien, unehrliche Vorgehensweisen, Umschreibungen, Etiketten, So-sagen-und-anders-Meinen, das kannte er. Dieser Siegfried aber sagte, was er sich dachte. Er hatte ein Ziel vor Augen, das steuerte er an, und er sah weder einen Grund, einen Umweg einzuschlagen, noch seinen Mitmenschen sein Ziel und den Weg, den er

dorthin wählte, nämlich immer den direkten, zu verheimlichen. Das imponierte Hagen, und es amüsierte ihn auch.

Die zweite Empfindung, die in seinem Lächeln zum Ausdruck kommt, ist Verachtung. Verachtung Gunther und seinen beiden Brüdern gegenüber. Sie sind die Könige, aber sie sind auftrittsschwach, weil sie willensschwach sind, characterschwach sind, keine Persönlichkeit haben, nichts. In ihren Gesichtern zeigt sich nichts Königliches. Nichts sind sie, nichts außer dem, was ihnen ihre Stellung gab. Aber das ist viel. Das ist alles. Dennoch: Könige, die keine Könige sind, das ist verächtlich.

Die dritte Empfindung war Bitternis. Hagen wußte, er hätte alles, was einen brillanten König ausmachte, Intelligenz, Gewandtheit, Diplomatie, Strenge, auch gutes Aussehen, Erfahrung und europaweite Anerkennung – ja, er besäße einen Königscharakter. Aber er war nicht standesgemäß. Er war der Lehnsmann, und Gunther war der Lehnsherr.

Hagen von Tronje lächelt also und weist mit der Hand auf Gunther und sagt: »Nein, ich bin nicht der König. Nicht mit mir sollt Ihr sprechen, sondern mit ihm, mit Gunther. Er ist der König.«

Gunther war erschrocken wegen Siegfrieds erster Worte, das ist verständlich.

Er sagte: »Also, ich möchte nicht von Euch getötet werden, und ich möchte auch Euch nicht im Zweikampf töten. Und ich habe auch nicht die Absicht, politisch oder sonstwie zu expandieren. Ich will Euer Reich nicht, und ich will meines nicht hergeben.«

Er stammelte herum, wußte nicht recht, wie er solcher Offenheit gegenüber die Etikette wahren sollte, blickte immer wieder zu Hagen hinüber, suchte Hilfe.

Da legte Hagen seine Hand an Siegfrieds Arm: »Ich bin Hagen von Tronje«, sagte er. »Der König und seine Brüder sind noch jung, ich bin ihr Berater. Laßt mich einige Worte mit dem König allein sprechen.«

Hagen, der Diplomat, er nimmt Gunther, Giselher und Gernot beiseite.

»Ladet ihn ein«, sagt er. »Seid besonders gastfreundlich zu ihm. Sagt ihm, Ihr seid es nicht gewohnt, solche Entscheidungen im Innenhof Eures

Schlosses zu fällen. Erst wolle man den Gast gebührend ehren. Sagt ihm, Ihr werdet Eure Entscheidungen in ein paar Tagen fällen.«

Ob Hagen wisse, wer dieser Siegfried von Xanten sei, fragen ihn die Brüder.

Ja, Hagen weiß, wer Siegfried ist, und er weiß auch, daß er reich ist, er weiß, was erzählt wird, nämlich daß dieser Siegfried den sagenhaften Schatz der Nibelungen besitze. Und daß er unbesiegbar stark sei, wird auch erzählt.

»Ihn zum Verbündeten zu haben«, flüstert Hagen den Brüdern zu, »könnte für Burgund von unschätzbarem Wert sein.«

»Was sollen wir tun?« fragt Gunther.

»Wir müssen Zeit gewinnen«, sagt Hagen. »Ladet ihn ein, behandelt ihn, als wäre er der Liebste der Lieben, der Höchste der Hohen, der Beste der Guten. Zwingt ihn zu Dankbarkeit!«

»Vielleicht läßt sich Kriemhild ja doch umstimmen und nimmt ihn zum Mann«, meint Giselher.

»Wer weiß«, sagt Hagen. Aber er weiß, sie wird es nicht tun. Sie hat es sich geschworen. Er kennt ihren Starrsinn in manchen Dingen. Er kennt Kriemhild besser als ihre Brüder. Er glaubt es wenigstens.

Hagen weiß ja nicht, daß oben im Turm Kriemhild steht, immer noch am Fenster steht und herunterblickt auf diesen herrlichen jungen Mann mit den blonden Haaren und den blauen Augen.

Nun wendet sich Gunther Siegfried zu – dazu hat ihn Hagen degradiert, ihn, seinen Herrn: daß er Hagens Beschlüsse kundtut.

»Seid unser Gast, Siegfried«, sagt Gunther. »Laß uns erst über alles nachdenken. Wir sind es nicht gewohnt, solche Entscheidungen im Innenhof unseres Schlosses zu treffen. Erst wollen wir unseren Gast gebührend ehren. Wir werden unsere Entscheidungen in ein paar Tagen treffen. So lange bitten wir Euch, Euch hier zu Hause zu fühlen.«

Siegfried ist einverstanden.

Hagen faßte einen Plan. Dieser Siegfried, dachte er, wird mir eine große Hilfe sein. Ja, Siegfried war ihm sympathisch, er schätzte seine Offenheit, aber er unterschätzte seine Eigenständigkeit. Er dachte, er

werde diese ungeformte Kraft formen können, werde sie für seine Zwecke formen können.

Dabei muß gesagt werden, daß Hagen unter seinen Zwecken durchaus das Wohl des Ganzen verstand. Alles, was er tat, sollte der Sicherheit und der Stärke Burgunds dienen. Hagen war, das muß betont werden, ein durch und durch loyaler Mann. Er hielt sich für einen Menschenfreund. Und daß er Siegfried formen wollte, hieß für ihn nichts anderes, als daß er ihn kultivieren wollte, was doch in erster Linie Siegfried selbst zugute käme und erst in zweiter Linie der Politik – und erst in dritter Linie ihm, Hagen. Denn die Politik in Worms, das war nun einmal Hagen, und das war gut so, das hatte das Burgundenreich bisher davor bewahrt, von machtlüsternen Nachbarn kassiert zu werden.

Bereits am darauffolgenden Tag lud Hagen Siegfried zu einem Ritt in die Umgebung von Worms ein.

Er gab sich vertraulich, sagte: »Mit Kriemhild ist es äußerst kompliziert, sie ist sehr anspruchsvoll. Da kann einer nicht einfach hingehen und sagen: Ich will dich! Das führt bei ihr zu keinem guten Ende. Mit dem Groben, dem Brachialen kommt man bei dieser Frau nicht ans Ziel. Man muß sich auf das Feine verstehen.«

Das gefiel Siegfried, nicht anders hatte sein Lehrherr Mime zu ihm gesprochen.

»Das ist gut«, sagte er. »Was also soll ich tun? Ratet mir!«

Und Hagen fragte: »Wollt Ihr wirklich, daß ich Euch berate?«

»Das will ich gern«, sagte Siegfried.

»Ich sehe«, sagte Hagen, »Ihr seid ein kluger Mann. Aber Ihr seid noch jung. Ihr seid ein starker Mann. Aber eure Stärke muß gelenkt werden. Wollt Ihr, daß ich Euch helfe, hier in Worms zurechtzukommen?«

»Das will ich«, sagte Siegfried.

»Gut«, sagte Hagen. »Als erstes braucht Ihr Zeit. Ihr braucht viel, viel Zeit. Ihr könnt hier am Hof bleiben, solange Ihr wollt, das hat Gunther versprochen. Ich werde derweil mit Kriemhild reden.«

So gewann Hagen Siegfrieds Vertrauen.

Und er ging auch zu Kriemhild und sprach mit ihr über Siegfried. Er glaubte keinen Grund zu haben, an ihrem Schwur, unverheiratet zu bleiben, zu zweifeln.

Er sagte: »Kriemhild, seht ihn Euch wenigstens an! Er ist anders als die anderen.«

Sie sagte: »Ach, Hagen, das habt Ihr schon so oft gesagt.«

Er sagte: »Ja, aber diesmal ist es wahr, diesmal ist es wirklich wahr!«

Kriemhild: »Auch das sagt ihr immer wieder, mein treuer Hagen.«

Da seufzte Hagen und spielte den Resignierten. »Ich will doch nur, daß Ihr glücklich seid«, sagte er. Und das wollte er ja auch.

So glaubte Hagen, alles verlaufe nach seinen Plänen.

Siegfried war am Hof zu Worms ein gerngesehener Gast. Er war freundlich zu allen. Von seinem ersten Auftritt und seinem Vorschlag eines Zweikampfs gegen Gunther war bald nicht mehr die Rede. Siegfried entschuldigte sich bei Gunther, sagte, er sei eben manchmal vielleicht etwas zu direkt, rede vom Töten, wenn er nur Raufen meine, und so weiter.

Siegfried gab Gunther das Gefühl, daß er ihn schätzte, und das tat Gunther gut. In Anwesenheit von Hagen fühlte sich Gunther immer unbequem, angespannt, hatte Angst, etwas Falsches zu sagen, bildete sich ein, Hagen verachte ihn heimlich – was Hagen ja auch tat. Wenn er dagegen mit Siegfried zusammen war, dann fühlte sich Gunther erhoben, geschätzt, bewundert sogar. Siegfried behandelte ihn wie einen König, ohne jede Verachtung, ohne jeden Hintergedanken. Erst in Siegfrieds Anwesenheit war Gunther der König. Das tat Gunther gut.

Und bald traute sich Gunther, Entscheidungen zu treffen, ohne Hagen vorher zu fragen. Am Anfang wandte er sich ja noch an Siegfried, wollte erst dessen Meinung hören, ehe er sich offiziell zu Wort meldete.

Aber Siegfried sagte nur: »Ihr seid der König, Gunther. Was immer Ihr verkündet, es wird respektiert. Weil es respektiert werden muß. Weil Ihr der König seid.«

Das tat Gunther gut.

Hagen dagegen beobachtete diese Entwicklung mit Mißtrauen und Sorge. Er dachte sich: Na ja, wenn es mir nicht gelingen sollte, diesen Siegfried

ganz in meine Hand zu kriegen, dann muß ich einen Weg finden, wie ich ihn loswerden kann. – Und dieser Gedanke war in erster Linie von der Sorge um seine Macht getragen und erst in zweiter Linie von der Sorge um Burgund ...

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

# Krieg!

Dann eines Tages hieß es: Krieg! Es war geschehen, was immer befürchtet worden war. Die Könige Lüdegast von Dänemark und Lüdeger von Sachsen hatten sich zusammengetan, hatten ihre gegenseitigen Feindseligkeiten begraben und hatten sich gesagt: »Gemeinsam muß es uns gelingen, auch gegen Hagen von Tronje, Worms und die Burgunden zu besiegen.«

Und Hagens Autorität erwies sich in der Bewährung als brüchig. Er geriet in Panik. In den ersten Tagen nach der Kriegserklärung war er nicht ansprechbar, er zog sich in seine Gemächer zurück, ließ ausrichten, er müsse nachdenken, oder ließ gar nichts ausrichten.

Hagen hatte sich darauf verlassen, daß die Feindschaft zwischen Lüdegast und Lüdeger auf ewig stabil sei, schließlich hatte er selbst all seine diplomatische Kunst aufgebracht, um diese Feindschaft am Leben zu erhalten. Und nun hatten sich die beiden zu einer Allianz zusammengeschlossen. Hagen wußte nicht, was er tun sollte.

Gunther, Gernot und Giselher wiederum hatten sich in allen Belangen des Äußeren voll und ganz auf Hagen verlassen, sie hatten nicht einmal eine Idee, wie der neuen Situation beizukommen sein könnte. Fünfmal am Tag schickten sie nach Hagen, am Ende pochte Gunther selbst an dessen Tür.

Hagen konnte die Lage als einziger wirklich einschätzen. Er wußte, gegen diese beiden Heere, das dänische und das sächsische, hatte das kleine Burgund nichts aufzubieten.

Schließlich trat er nach drei Tagen aus seinen Arbeitsräumen und ließ eine Versammlung aller Ritter einberufen.

»Verteidigen!« sagte er. »Es bleibt uns nur diese Möglichkeit. Verteidigen! Die Stadttore müssen zugemauert werden bis auf eines. Die Mauern müssen

verstärkt werden. Verteidigung, Verteidigung, etwas anderes wird nichts nützen.«

Siegfried war als Gast zu dieser Ratsversammlung eingeladen, und er hörte sich das alles an. Enthielt sich aber jeder Stellungnahme.

Hagen steckte mit seiner Panik die anderen an, vor allem Gunther. Zum Schluß wandte sich Gunther an Siegfried.

»Es tut mir leid«, sagte er, »daß ich meine Pflicht als Gastgeber verletze und mich an Euch wende. Ihr habt gehört, was wir hier besprochen haben. Was ist Eure Meinung? Und noch wichtiger die Frage: Werdet Ihr uns helfen?«

Siegfried sagte: »Selbstverständlich werde ich Euch helfen. Und wenn Ihr mich nach meiner Meinung fragt«, und er verbeugte sich zu Hagen hin, »dann sage ich sie Euch auch. Hagen, seid mir nicht böse, aber ich muß Euch in allem widersprechen. Ich bin ganz anderer Ansicht als Ihr. Wenn diese beiden Heere wirklich so stark sind, wie Ihr sagtet, wenn sie uns wirklich so haushoch überlegen sind, dann wird uns eine Verteidigung vielleicht ein paar Tage, vielleicht, wenn wir Glück haben, ein paar Wochen vor dem Untergang bewahren. Aber dann werden wir verloren sein. Wir werden alles verlieren und werden ausbluten. Und für Verhandlungen wird es dann zu spät sein.«

»Was schlägt Ihr vor?« fragte Hagen und setzte eine überlegene Miene auf.

»Wir müssen angreifen«, sagte Siegfried.

»Unsinn«, rief Hagen, »das wäre verrückt! Selbstmord! Es wäre pure Frechheit und hätte mit Kriegführung nichts zu tun!«

»So mag es erscheinen«, sagte Siegfried. »Und so soll es auch erscheinen. Lüdegast und Lüdeger rechnen mit allem möglichen, aber ganz sicher nicht damit, daß wir angreifen. Unsere einzige Chance ist dieser Überraschungseffekt.«

Siegfried argumentierte weiter und überzeugte schließlich die anderen, überzeugte Gunther, Giselher und Gernot. Und zum ersten Mal fiel Gunther eine Entscheidung gegen Hagen von Tronje.

Er sagte: »Nein, Hagen! Wir werden verlieren, auch wenn wir uns verteidigen. Aber dann können wir gleich den Angriff versuchen. Wir werden ein Heer aufstellen, wir werden die Stadt verlassen und werden Lüdegast und Lüdeger angreifen.«

Und so geschah es.

Siegfried zog, wie er es versprochen hatte, im Heer mit, und er unterstellte sich dem Oberbefehl Hagens, ohne Widerrede tat er das.

Dennoch: Hagen fühlte sich gedemütigt. Der Schüler hatte sich gegen den Lehrer erhoben, und er hatte sich durchgesetzt. So sah er die Sache. Er war ja nicht ein so weitblickender, gütiger Lehrer wie Mime, dessen ganzer Ehrgeiz darauf ausgerichtet war, einen Schüler zu erziehen, der eines Tages besser war als der Lehrer. Nein, Hagen wollte Siegfried beherrschen, wollte Siegfried zu seinem Instrument machen.

Sein Herz füllte sich mit Bitterkeit gegen Siegfried, und er sagte bei sich: »Na gut, vielleicht ist es höchste Zeit, ihn zu verlieren, diesen Siegfried.« Und er dachte: Ich möchte mir dabei allerdings nicht die Hände schmutzig machen. Überlassen wir es also dem Zufall.

Als sich das Heer dem Schlachtplatz näherte, verkündete Hagen: »Es muß einer vorausreiten und die Lage auskundschaften. Es muß aber einer sein, den diese beiden Könige nicht kennen, ein Fremder. Siegfried, Ihr sollt das machen! Ihr reitet voraus!«

Hagen wußte, wenn Siegfried gefangen würde, dann wäre dies sein Tod. Er dachte sich: Gut, dann hat das Schicksal gesprochen.

Aber es geschah ganz anders.

Siegfried setzte sich auf sein Pferd, ritt zu dem Hügel, der vor ihnen lag, und hinter diesem Hügel sah er nun die Heere von Lüdegast und Lüdeger. Da sah er auch, daß Hagen recht gehabt hatte, daß es ein Wahnwitz war, ein Witz, gegen dieses große gemeinsame Heer in die Schlacht zu ziehen, daß auch der Überraschungseffekt nichts nützen würde.

Er wollte schon umkehren, wollte den Freunden zurufen: Kehren wir zurück, tun wir, was Hagen geraten hat, setzen wir alles auf Verteidigung. Da sah er, daß er bemerkt worden war, daß sich einer aus dem Heer löste, auf dem Pferd auf ihn zu galoppiert kam. Und dieser eine, der sah vornehm aus, und der legte die Lanze ein. Und da ritt ihm Siegfried mit ebenfalls eingelegter Lanze entgegen.

Als sie aufeinander trafen, faßte Siegfried die Lanze seines Gegners und riß ihn zu Boden. In der Rüstung konnte er sich kaum bewegen. Siegfried sprang vom Pferd, stellte sich über ihn, riß ihm den Helm vom Kopf, und er sah, es war ein edler Herr.

Er drückte ihm sein Schwert Balmung auf die Kehle und sagte: »Wer bist du?«

»Ich bin der König«, sagte der am Boden. »Ich bin König Lüdegast von Dänemark. Es ist die Gepflogenheit, daß der König mit allen Ehren gefangengenommen wird.«

»Ah«, sagte Siegfried, »ist das die Gepflogenheit? Na gut, ich werde diese Gepflogenheit nicht einhalten. Weißt du, was ich tun werde? Ich werde dich an den Füßen fesseln und hinter meinem Pferd herziehen, und das vor den Augen deines ganzen Heeres, bis du nicht mehr am Leben bist.«

Lüdegast war empört: »Das ist aber gegen jede Gepflogenheit!«

Siegfried sagte: »Ja, das ist gegen jede Gepflogenheit.«

»Gibt es eine Möglichkeit, daß wir darüber reden?« fragte Lüdegast.

»Ja«, sagte Siegfried, »es gibt eine Möglichkeit. Aber ich rede nicht mit einem König allein, ich rede nur mit beiden Königen. Veranlasse, daß Lüdeger zu uns stößt. Dann können wir reden. Dann können wir auch über die Gepflogenheiten reden.«

Lüdegast gab seinen Leuten Zeichen, und nun kam auch Lüdeger von Sachsen dahergeritten.

Aber auch diesmal hielt sich Siegfried nicht an die Gepflogenheiten. Er gab seinem Schwert Balmung den Befehl: »Entwaffne die beiden!«

Wie der Wind schwirrte das Schwert um die beiden herum, bis sie hilflos vor Siegfried standen.

»Was ist mit unserer Abmachung?« fragte Lüdegast.

»Was ist damit?« fragte Siegfried.

Er fesselte die beiden und führte sie vor den Augen ihrer Heere zu Gunther.

Lüdegast und Lüdeger wurden nach Worms gebracht. Großer Jubel brach aus. Ohne einen Schuß, ohne einen Stich, ohne einen Hieb war dieser Krieg gewonnen worden!

Und dieser Siegfried hat das ganz allein zustande gebracht! Siegfried war der Held.

Und Hagen? Wie reagierte er? Natürlich war er eifersüchtig, neidisch. Sicher, er haßte Siegfried. Aber er bewunderte ihn auch.

Und er dachte bei sich: Vielleicht habe ich in meinem ganzen Leben alles falsch gemacht, mit meiner Diplomatie, den Ränken, den Strategien und Taktiken, immer das eine gegen das andere abwägen, hier einen Schlupfwinkel suchen, dort verlogene Offenheit, dann so tun, als ob man hart ist, dann wieder sich geschmeidig geben. Vielleicht war das falsch, vielleicht ist das richtig, wie er das macht. Immer in der Direttissima. Er hat gesagt: Angriff, nicht Verteidigung! So will ich es in Zukunft auch machen. So dachte Hagen.

Der Rat trat zusammen, es wurde überlegt, was mit den beiden Königen geschehen sollte. Hagen dachte sich: Jetzt werde ich Siegfried zuvorkommen. Jetzt werde ich es sein, der die harten Maßnahmen fordert, jetzt werde ich so sein wie er.

Er rief: »Todesstrafe! Wir werden Lüdegast und Lüdeger öffentlich enthaupten, werden ihre Köpfe an das Stadttor hängen zur Warnung für alle unsere Feinde.«

Zur Überraschung aller sagte Siegfried: »Nein! Nein, das werde ich nicht zulassen. Sie sind meine Gefangenen. Sie werden nicht getötet, niemand wird ihnen auch nur ein Haar krümmen!«

Alle waren verwundert. Gunther meinte zu wissen, was Siegfried wollte.

»So meint Ihr das«, sagte er. »Ich verstehe. Das ist sehr schlau. Ihr wollt Lösegeld von ihnen verlangen, hohes Lösegeld.«

»Nein«, sagte Siegfried, »ganz im Gegenteil. Wir werden sie erstens leben lassen, und zweitens werden wir kein Lösegeld von ihnen fordern, sondern wir werden sie beschenken. Wir werden sie sogar sehr reich beschenken und werden sie entlassen. In allen Ehren werden wir sie entlassen.«

Da waren alle fassungslos und dachten sich, jetzt ist er verrückt geworden.

Siegfried fuhr fort: »Manchmal ist die Zeit für das Harte, und manchmal ist die Zeit für die Milde. Jetzt ist Zeit für die Milde. Wenn wir ihnen das Leben schenken und sie mit Geschenken und in allen Ehren entlassen, dann werden sie uns auf ewig dankbar sein. Dann werden sie unsere Verbündeten sein. Nie wieder werden sie ihre Heere zusammenführen gegen uns. Das ist die beste Verteidigung von Burgund. So können wir unser Reich und die Stadt am besten schützen.«

Und wieder gelang es Siegfried, die anderen zu überzeugen. Hagen sagte nichts mehr. Aber der Haß in seinem Herzen war besiegelt. Er sah ein: Dieser Siegfried war nicht Wachs in seinen Händen, aus diesem Siegfried konnte er nicht einen Untertan nach seinem Geschmack und seinen Interessen formen.

So naiv dieser Siegfried auch sein mochte, er wußte doch sehr genau, was er wollte. Er war naiv, aber er war dennoch klug.

Von nun an wird sich Hagen zurückziehen, verbittert zurückziehen, wenigstens für einige Zeit ...

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## Heiratspläne

Es gab ein großes Fest, eine sieben Tage dauernde Siegesfeier am Hof zu Worms.

Gunther nahm Siegfried an seine Seite und sagte: »Ihr habt unsere Stadt gerettet, daran besteht kein Zweifel. Siegfried, sagt mir, was Ihr Euch dafür wünscht. Was auch immer es ist, ich werde es Euch erfüllen.«

Siegfried sagte: »Was ich mir wünsche? Es ist das, was ich von Anfang an wollte: Ich möchte Eure Schwester Kriemhild zur Frau!«

Da wurde Gunther verlegen. »Ich will mein Bestes tun«, sagte er.

Er begab sich hinauf in den Turm, erbat sich Einlaß, stammelte und redete um den heißen Brei herum, bis ihn Kriemhild unterbrach.

»Ich weiß doch, was du mich fragen möchtest«, sagte sie.

Und zu Gunthers Überraschung brauchte er sie gar nicht zu überreden. Kriemhilds Herz war entflammt für diesen Siegfried, den sie immer wieder vom Fenster aus beobachtet hatte, über den sie die wunderbarsten Geschichten gehört hatte, über seine kindliche Naivität, aber auch über seine Klugheit und Weisheit, über seine Stärke, aber auch über seine Zartheit.

Längst schon hatte Kriemhild bei sich gedacht: Na gut, ich habe diesen Schwur ja nur mir gegenüber geleistet, nicht bei Gott geschworen habe ich oder beim Leben meiner Brüder, ich habe mir selbst gegenüber diesen Schwur geleistet, da kann man durchaus ein bißchen großzügiger sein.

Kurz: Kriemhild stimmte zu. Sie nahm die Hand, die Siegfried ihr reichte.

Es war Gunthers Aufgabe, die Aufgabe des Königs, bekanntzugeben, daß seine Schwester Kriemhild heiraten wollte.

Wir sagten es bereits: Dieser Gunther, der sich von Hagen immer gedemütigt gefühlt hatte, bei Siegfried war es genau umgekehrt, in seiner

Gegenwart fühlte er sich erhoben, fühlte er sich größer, stärker, klüger und auch entscheidungskräftiger.

Als er nun bekanntgeben sollte, daß Siegfried seine Schwester Kriemhild heiraten wird, da ließ er sich hinreißen – ja, er ließ sich hinreißen von seiner Begeisterung, vielleicht hatte er auch zuviel getrunken, er verkündete: »Hört her! Hört her! Es wird eine Doppelhochzeit werden!«

Da war es still.

Und Kriemhild fragte ihren Bruder: »Wer wird denn außerdem heiraten?«

Und Gunther, noch in diesem wohligen Hochgefühl der Omnipotenz: »Ich!« rief er. »Ich werde heiraten, ich, der König.«

Stille. Verlegene Stille.

Und dann wieder Kriemhild: »Und wen? Wen wirst du heiraten, Gunther?«

Und Gunther, nun selbst überrascht, streicht sich über die Stirn, ihm ist, als sei er eben erwacht, und er spricht aus, was ihm so schnell, so ganz und gar nicht als Vorsatz gereift, was ihm als Unfug in den Sinn gekommen war: »Brünhild von Island!«

Absolute Stille.

Die Blicke senken sich.

Lange, absolute Stille. Entsetzen in den Gesichtern.

Gunther wird blaß, er hat sich hinreißen lassen, er ist zu weit gegangen, hat die Kontrolle über sich verloren. Er wendet sich von der Tafel ab, verläßt die Gesellschaft, verschwindet in seinen Gemächern. Läßt sich nicht mehr blicken.

»Wir haben es alle gehört«, stellt Hagen fest und nimmt dadurch jedem die Möglichkeit, so zu tun, als sei das nicht vorgefallen, was eben vorgefallen ist.

Das Fest wurde abgebrochen, jeder ging seiner Wege. Niemand lachte. Die Sache war zu irrwitzig, als daß man darüber hätte lachen wollen. Brünhild heiraten, Brünhild von Island! Ausgerechnet Gunther! Aber es war ausgesprochen. Und alle hatten es gehört. Königsworte, da lacht man nicht.

Wer war diese Brünhild von Island?

Hier verläßt unsere Geschichte abermals das schon beinahe Historische und taucht zurück in das Märchenhafte.

Brünhild war eine märchenhafte Königin. Ihr Ruf hallte durch die ganze Welt, sie galt als unbesiegbar, eine Frau, stärker als ein halbes Dutzend starker Männer. Niemand am Hof zu Worms hatte sie je gesehen. Aber jeder behauptete, einen zu kennen, der einen kannte, der sie gesehen hatte. Eine Sagengestalt.

Viele bezweifelten ihre Existenz, behaupteten, diese Frau gehöre rein der Phantasie an. Das waren Schöngeister aus dem Süden, die sich die Geschichten anhörten.

»Nein«, sagten sie, »das ist alles Aberglaube. Aberglaube, der im Schatten und im Nebel des Nordens aufkommt. Bei Sonnenlicht betrachtet, ist das Unfug!« – So die Männer aus dem Süden.

In Worms am Hof der Burgunden jedoch war jeder überzeugt, daß diese Brünhild lebte, daß sie in Island lebte und wunderschön war, wunderschön und grausam. Von ihren Taten berichteten die Geschichtenerzähler, und den Zuhörern graute.

Viele Helden, alles in allem nicht die allerklügsten freilich, hatten sich schon auf den Weg gemacht nach Island, um Brünhild zu freien. Man wußte, sie hatte versprochen, sie werde denjenigen zum Mann nehmen, der sie besiegte. Man wußte auch, daß bereits sehr viele, sehr, sehr starke Männer mit ihr gekämpft hatten, und man wußte auch, daß sie alle unterlegen waren. Nicht einer war wieder nach Hause zurückgekehrt. Denn wer ihr im Wettkampf unterlag, den tötete Brünhild, ihn und sein ganzes Gefolge.

Nun hatte sich Gunther also selbst in eine ausweglose Situation manövriert. Was sollte er tun? Wenn er nach Island aufbrach und sich Brünhild stellte, so bedeutete das seinen sicheren Tod.

Am nächsten Tag wandte er sich an Hagen von Tronje und sagte: »Ich habe gestern Unsinn geredet. Läßt sich das irgendwie rückgängig machen?«

»Nein«, sagte Hagen. »Das läßt es sich nicht.«

Seit Siegfrieds grandiosem Kriegsglück hatte sich Hagen aus der Politik am Hof zurückgezogen. Mit etwas bemühter Ironie versuchte er die Dinge zu betrachten.

»Aber es war Unsinn«, sagte Gunther. »Und jeder weiß, daß es Unsinn war!«

Hagen zog die Brauen hoch und sagte: »Oh, ich dachte, ein König redet nie Unsinn.«

»Ich bin da zu weit gegangen«, wand sich Gunther. »Ich gebe zu, es war Prahlerei. Vor dir, Hagen, gebe ich es zu. Ich war betrunken. Was soll ich tun? Kann ich denn nicht mein Wort zurücknehmen? Kann ich denn nicht sagen, ich habe da meinen Mund zu voll genommen? Soll ich denn tatsächlich nach Island aufbrechen und dort auf fremdem Boden sterben? Soll ich erschlagen werden von einer Frau?«

Hagen sagte: »Ich bin nicht der Mann, Euch Vorschläge zu machen. Ich bin Euer Lehnsman, Euer Untertan, Ihr seid mein Lehnsherr.«

Gunther flehte: »Du hast mich doch immer beraten, du hast mich immer gut beraten. Laß mich jetzt nicht im Stich!«

Hagen: »Nun habt Ihr eben jemand anderen, der Euch berät.« Er war bockig, er war gekränkt, er wollte gebeten werden.

Aber Gunther war zu niedergeschlagen, um sich auf ein solches Spiel der Eitelkeit einzulassen.

Er wandte sich an Siegfried und sagte: »Ihr habt gehört, was ich beim Fest gesagt habe. Ihr wißt genausogut wie alle anderen auch, daß ich im Überschwang und unüberlegt gesprochen habe. Was soll ich tun?«

»Ihr müßt nach Island fahren«, sagte Siegfried.

»Dann werde ich dort sterben!« rief Gunther.

»Einen anderen Rat kann ich Euch aber nicht geben«, sagte Siegfried. »Wenn Ihr Euer Wort widerruft, dann seid Ihr als König verloren, dann habt Ihr Eure Königswürde weggeschmissen, dann ist sie nichts mehr wert. Niemand will ein Großmaul als König haben. Ihr müßt tun, was Ihr angekündigt habt. Ihr müßt mit Brünhild um ihre Hand kämpfen!«

»Ich will aber nicht sterben«, jammerte Gunther.

Da sagte Siegfried zu ihm: »Habt keine Angst. Ich werde Euch helfen. Ihr werdet Brünhild bekommen! Ich verspreche es Euch. Habt Vertrauen zu mir! Rüstet ein Schiff, wählt eine Handvoll starker Männer aus. Ich werde Euch begleiten. Wir fahren nach Island, und Ihr werdet Brünhild bekommen!«

Und Gunther vertraute Siegfried. Und er tat, wie ihm dieser geheißen.

Kriemhild war voll Sorge um ihren Bruder, und sie sagte zu Siegfried: »Versprich es auch mir, daß du Gunther beschützen wirst. Achte auf ihn, als wäre sein Leben das meine.«

Siegfried versprach es.

Aber noch etwas hatte Kriemhild auf dem Herzen. »Du«, sagte sie, »du wärst der einzige Mann, dem es gelingen könnte, Brünhild zu besiegen.«

»Vielleicht«, sagte Siegfried.

Ja, das traute er sich zu.

»Sie wird dich wollen«, sagte sie.

»Vielleicht«, sagte Siegfried.

Ja, das konnte er sich vorstellen. Aber er sah darin kein Problem.

»Vielleicht wirst auch du sie wollen?« sagte Kriemhild.

»Ich will ja dich«, sagte er. »Wie soll es dann möglich sein, daß ich auf einmal sie will?«

Kriemhild blickte ihn an, und wieder wunderte sie sich, daß in einem so klugen Kopf so viel Kindlichkeit war.

»Hab Vertrauen«, sagte Siegfried. »Habt alle Vertrauen zu mir!«

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

*Vierter Teil*

*Brünhild*

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## Landung auf Island

Gunther rüstete also ein Schiff aus, die stärksten Recken begleiteten ihn nach Island. Auch Hagen von Tronje war dabei – immer noch eingeschnappt, immer noch beleidigt, bockig, still im Hintergrund, die Ich-sage-nichts-ich-bin-ja-nicht-gefragt-worden-Miene im Gesicht. Und es stimmte ja auch: Er wurde nicht gefragt. Siegfried gab die Verhaltensmaßregeln aus.

In der Nacht, bevor sie auf Island landeten, nahm Siegfried Gunther beiseite und sagte zu ihm: »Ich möchte allein mit Euch sprechen.«

Sie begaben sich auf die Reling, blickten hinaus auf die kalte, graue See.

Siegfried sagte: »Hört mir gut zu! Morgen werden wir zur Burg der Brünhild marschieren. Dann laßt uns ein Spiel spielen.«

»Ein Spiel?« fragte Gunther. »Es geht um mein Leben! Habt Ihr das vergessen?«

»Wie könnte ich das vergessen«, sagte Siegfried. »Ich werde so tun, als ob ich Euer Lehnsman wäre. Versteht Ihr?«

»Nein.«

»Ich werde so tun, als ob ich Euer Untertan wäre. Ich werde Eure Waffen tragen, und Ihr geht mir voran.«

»Und warum?«

»Nur morgen wird es so sein. Nur morgen! Wenn wir Island verlassen, werden wir gleichberechtigt sein, wie wir es in Wahrheit sind.«

»Und warum das alles?« fragte Gunther.

»Um Euch am Leben zu halten«, sagte Siegfried.

»Und es wird Euch nicht demütigen?«

»Euren Untertan zu spielen wird mich nicht demütigen«, lachte Siegfried.

Gunther war sich der Zweideutigkeit dieses Satzes wohl bewußt.

Aber er sagte: »Was immer Ihr von mir verlangt, Siegfried.«

Als sie am nächsten Tag in die Burg einmarschierten, Gunther voran, schritt Siegfried hinter ihm drein – als sei er Gunthers Waffenträger.

Sie wurden von Brünhild empfangen. Sie sah noch herrlicher aus, als es die Helden erwartet hatten. Langes blondes Haar, das zu zwei armdicken Zöpfen geflochten war, strahlende Augen, ein Händedruck wie ein Mann.

Ernst blickte sie auf die Besucher, blickte jedem in die Augen. Beim Waffenträger allerdings verweilte sie etwas länger.

»Was wollt ihr?« fragte sie.

Hagen war bestimmt worden, die Verhandlungen zu führen.

»Das Übliche«, sagte er.

»Und wer von euch?« fragte sie.

Hagen wies auf Gunther.

»Der?« fragte sie.

Brünhild war nicht begeistert. Der da vor ihr stand, der schien ganz und gar aus Angst zu bestehen, eine bejammernswerte Figur.

»Wer ist das?« fragte sie.

»Gunther von Burgund«, stellte Hagen vor.

»Und wer ist er?« fragte Brünhild und zeigte auf Siegfried.

Schnell antwortete Siegfried: »Ich bin Gunthers Lehnsmann.«

Mit Hagen war das nicht abgesprochen. Er wollte etwas sagen, bekam aber ein Zeichen von Gunther.

Selbstverständlich war Hagen klar, daß hier eine List vorbereitet werden sollte. Das lag ja auf der Hand. Wie hätte Gunther gegen diese Brünhild in einem offenen Kampf auch gewinnen sollen! Selbstverständlich mußte zu einer List gegriffen werden. Ihm war zwar schleierhaft, was für eine List das sein könnte. Aber wie auch immer, er jedenfalls war nicht informiert worden. War wieder nicht informiert worden. Er fragte sich, warum er überhaupt zu dieser Mission mitgenommen worden war. Diese Packeleien hinter seinem Rücken verbitterten ihn nur noch mehr.

Aber Hagen war loyal genug und ließ sich weder seine Verwunderung noch seine Verbitterung vor Brünhild anmerken.

»Wollt Ihr uns nun mitteilen, in welcher Art und Weise der Kampf stattfinden soll?« wandte er sich mit einer leichten Verbeugung an Brünhild.

Brünhild ging nahe an Gunther heran, blickte ihm gerade in die Augen.

»Ihr könnt es Euch noch anders überlegen«, sagte sie.

Gunther schüttelte nur den Kopf.

»Es wäre keine Schande«, sagte sie. »Ihr würdet niemandem nachstehen.«

Gunther schüttelte den Kopf.

»Einem Kampf auszuweichen, der unmöglich gewonnen werden kann, zeugt nur von Klugheit, auf keinen Fall von Schwäche.«

Aber Gunther schüttelte wieder nur den Kopf.

»Ich würde Euch wie einen hohen Gast auf meinem Schloß willkommen heißen«, sagte sie, »wir würden die ganze Nacht hindurch feiern und würden über alles reden können, und Ihr würdet morgen noch am Leben sein. Überlegt es Euch!«

Gunther schüttelte den Kopf. Aber diese Bewegung war inzwischen so leicht, daß sie kaum mehr wahrgenommen werden konnte.

»Gut«, sagte Brünhild, »dann soll es so sein, es wird wieder so ausgehen wie immer: Wir werden Euch alle töten.«

Darauf antwortete Gunther nicht.

Es wäre Hagens Aufgabe gewesen, der Königin Widerpart zu bieten, er war von Gunther zum Sprecher ernannt worden. Aber auch Hagen schwieg.

Und Siegfried? Er war ja nur ein niederer Lehnsmann. Er durfte nichts sagen. Jedenfalls nicht, solange er von seinem Lehnsherrn nicht dazu aufgefordert wurde.

## Der Wettkampf

»Dann will ich Euch bekanntgeben, wie der Wettkampf ausgetragen wird«, sagte Brünhild.

Es werde, sagte sie, einen Dreikampf geben, der Freier werde gegen sie zuerst im Speerwurf antreten müssen. Jeder habe einen Wurf. Das Ziel sei der jeweils andere. Sollte der Freier, was mehr als unwahrscheinlich war, überleben und somit als Sieger aus dieser Disziplin hervorgehen, trete er sogleich und ohne sich vorher ausruhen zu dürfen im Steinweitwurf gegen Königin Brünhild an.

Bei dieser Disziplin nun gehe es ganz einfach darum, einen zentnerschweren Stein so weit wie nur möglich zu werfen, um mehr gehe es dabei nicht. Sollte es, was noch niemand geschafft hat, dem Freier auch diesmal gelingen, die Königin zu besiegen, so habe er sich unverzüglich bei der Weitsprunganlage einzufinden, wo der letzte Wettbewerb stattfindet, nämlich: Weitsprung in voller Rüstung.

Sollte der Freier auch nur in einer Disziplin unterliegen, wie knapp das Ergebnis auch immer ausfallen mag, so seien sein Leben und das Leben seiner Freunde verwirkt.

»Noch könnt Ihr umkehren«, sagte Brünhild zu Gunther. »Seht Euch doch an! Ich werde Euch töten. Aber ich möchte es lieber in einem guten Kampf tun. Gegen Euch ist es glatter Mord.«

»Nein«, sagte Gunther, und seine Stimme war fest, »ich werde gegen Euch antreten.«

Gunther und die Seinen werden zum Kampfplatz geführt. Den Zuschauern werden ihre Plätze zugewiesen.

Da, die Überraschung: Siegfried fehlt!

»Wo ist Siegfried?« fragt Gunther.

»Das weiß ich doch nicht«, sagt Hagen. »Vielleicht ist das seine Art von Treue.«

Es bleibt keine Zeit, nach Siegfried zu suchen. Gunther hat sich auf ihn verlassen. Er wußte ja nicht, was für einen Plan Siegfried sich ausgedacht hatte. Er hatte ihm vertraut. Nun war er verloren.

Gunther sieht zu, wie die Rüstung der Brünhild herbeigeschleppt wird. Drei Männer tragen diese Rüstung. So schwer ist sie. Dann wird der Schild der Brünhild abgeholt, fünf Mann tragen diesen Schild, anders geht's nicht. Zwei Mann mühen sich am Ende mit dem Speer ab.

Gunthers Ausrüstung ist dagegen ein Witz!

Und jetzt? Was ist jetzt? Zwölf Mann transportieren einen ungeheuren Steinbrocken, einen wahren Felsbrocken auf den Kampfplatz!

»Den soll ich werfen?« fragt Gunther, kaum noch Stimme ist da.

»Ja«, sagt Hagen, »so lautet die Regel. Den sollt Ihr werfen, mein Herr. Das ist die zweite Disziplin. Falls Ihr die erste Disziplin überleben solltet.«

Was, wie Brünhild sagte, mehr als unwahrscheinlich sei.

Mit offenem Mund schaut Gunther zu, wie Brünhild ihren Speer in der rechten Hand wiegt. Mit diesem Speer haben sich zwei starke Männer abgemüht! Und sie, sie spielt damit! Als wär's eine Bohnenstange! Und Siegfried, der Feigling, hat ihn im Stich gelassen.

Die Kontrahenten treten auf den Kampfplatz. Der Abstand wird in Schritten gemessen. Erste Disziplin: Speerwurf. Gunther hebt seinen Schild, umklammert seinen Speer. Die Königin hat den ersten Wurf. So also endet ein Königsleben.

Da spürt Gunther, wie sich eine Hand auf seinen Arm legt, und er hört eine Stimme nahe an seinem Ohr. Es ist die Stimme von Siegfried. Aber Gunther kann ihn nicht sehen.

Siegfried sagt zu ihm: »Ich bin bei Euch. Habt Vertrauen! Ich habe es versprochen, ich helfe Euch.«

Siegfried hat sich die Tarnkappe des Zwerges Alberich auf den Kopf gesetzt, und unsichtbar steht er Seite an Seite mit Gunther gegen Brünhild.

Brünhild holt aus, mit ungeheurer Kraft schleudert sie den Speer gegen Gunther. Gunther und Siegfried stemmen sich gemeinsam gegen den Schild

– und, wie es heißt im Lied: Das Blut sei dem Siegfried aus dem Mund herausgeschossen. So ungeheuer war der Aufprall von Brünhilds Speer.

Aber sie beide, Siegfried und Gunther, sie haben dem Speer standgehalten. Und es sah so aus, als hätte Gunther allein den Speer aufgehalten.

Das hat Brünhild Respekt eingeflößt, o ja. Sie kam über das Feld zu ihm, um sich zu überzeugen. Drei Männer waren nötig, um ihren Speer aus Gunthers Schild zu ziehen. Aber Gunther stand. Er keuchte, aber er stand.

Auch Gunthers Gefolgsleute staunten. Wie auch nicht! Hagen ahnte wohl, daß Siegfried hinter diesem Wunder steckte. Aber er konnte es sich mit all seiner Phantasie und all seinem Scharfsinn nicht erklären. Wie auch! Aber weil er einer war, der alles, aber auch wirklich alles, auf sich bezog, wußte er nur eines: Sollte Gunther diesen Wettstreit überleben, dann war seine, also Hagens, Macht am Hof der Burgunden beendet. Dieser schwache König Gunther brauchte ihn nicht mehr. Diese Einsicht nahm ihn letztlich mehr gefangen, als ein Wunder es je vermocht hätte.

Nun aber war Gunther an der Reihe, den Speer zu werfen.

Siegfried, immer noch unsichtbar neben Gunther, flüsterte ihm zu: »Ihr wollt doch, daß sie Eure Frau wird. Wollt Ihr das?«

»Ja, das will ich«, flüsterte Gunther zurück.

»Dann dürft Ihr sie nicht töten.«

»Ich will sie nicht töten«, sagte Gunther.

»Ihr müßt aber Euren Speer mindestens ebenso fest werfen, wie sie den ihren geworfen hat.«

»Das werde ich – mit Eurer Hilfe, Siegfried.«

»Sie steht allein«, gab Siegfried zu bedenken. »Sie wird nicht standhalten können. Wenn Ihr so fest werft wie sie, dann werdet Ihr sie töten. Wenn Ihr aber weniger fest werft, dann wird sie Euch töten. Denn dann habt Ihr den Kampf verloren.«

»Was soll ich tun?« fragte Gunther.

Und wieder wußte Siegfried Rat: »Nimm Brünhilds Speer«, sagte er. »Heb ihn auf.«

»Er ist zu schwer für mich«, sagte Gunther.

Also half ihm Siegfried. Gunther legte nur seine Hand an den Schaft.

»Wir werden ihr ihren eigenen Speer zurückschleudern«, sagte Siegfried.  
»Aber wir drehen den Speer um, so daß er mit der stumpfen Seite auf ihren Schild trifft.

Dann wird er sie nicht töten, und Ihr könnt trotzdem der Stärkere sein.«

So machten sie es. Brünhild hob ihren Schild zur Abwehr, aber der Aufprall war so gewaltig, daß sie ihm nicht standhielt. Sie taumelte und fiel.

Und sie mußte zugeben: »Der Sieg in der ersten Disziplin geht an dich.«

Zweite Disziplin: Steinweitwurf.

Brünhild zog ihre Speerwerferrüstung aus, stellte sich breitbeinig vor den Felsbrocken, hob ihn hoch und warf ihn. Sehr weit konnte sie ihn nicht werfen. Vier Meter vielleicht? Dreieinhalb Meter? Drei Meter? Jedenfalls weit genug. Keine zehn Mann hätten ihn so weit werfen können.

»Es ist zwar nicht meine Spezialdisziplin«, sagte sie, »aber ich finde, ich bin nicht schlecht, ich habe Fortschritte gemacht.«

Siegfried und Gunther – Gunther legte ja nur seine Hände an den Brocken –, also Siegfried allein hob den Stein, er wankte, und Gunther wankte mit ihm, und sie hatten die größte Mühe, und Gunther flüsterte zu Siegfried: »Wenn Ihr wenigstens gleich weit werfen könntet! Wenigstens gleich weit!«

Und Siegfried warf den Stein, und der Stein landete einen halben Millimeter weiter, als Brünhilds Wurf gemessen worden war. Und sie mußte wieder zugeben, auch der Sieg in dieser Disziplin war an Gunther gegangen.

»Wie macht er das nur?« zischten die aus Gunthers Gefolge zu Hagen.

Hagen zuckte mit den Schultern. »Er macht es eben und rettet damit unser Leben.«

Nun kam die eigentliche Spezialität der Brünhild: der Weitsprung. Sie war sich absolut sicher, daß sie in dieser Disziplin siegen würde. Sie stieg, wie es die Regeln vorsahen, in eine schwere Rüstung, dann nahm sie einen ungeheuren Anlauf, rannte, sprang ab, flog sehr weit und landete krachend und lachend.

»Es ist nicht möglich, daß ein anderer Mensch auf dieser Welt weiter springt«, rief sie und gab gleich ihren Männern Befehl: »Macht euch bereit!

Sobald mein Sieg feststeht, enthauptet sie!«

»Sie hat recht«, flüsterte Siegfried Gunther zu. »Kein Mensch kann in dieser schweren Rüstung weiter springen. Nicht einmal ohne Rüstung könnte ich so weit springen.«

»Ihr«, flüsterte Gunther voll Entsetzen, »nicht einmal Ihr?«

»Nein, nicht einmal ich.«

Die schwere Weitsprungrüstung wurde Gunther vor die Füße geworfen, und als er sie angezogen hatte, war ihm, als könne er drin nicht einmal richtig gehen, an Springen nicht zu denken.

»Wie macht sie das nur?« fragte er den unsichtbaren Siegfried.

»Sie macht es eben«, sagte der. »Sie macht es und nimmt uns damit das Leben.«

»Denkt nach!« flehte Gunther. »Ohne Eure Hilfe sind wir alle verloren!«

»Ich denke ja nach!« entgegnete Siegfried gereizt. »Ich denke die ganze Zeit über Eure Angelegenheiten nach!«

Da wurde Signal gegeben. Gunther sollte Anlauf nehmen. Jetzt wurde er ungeduldig und auch ungerecht.

»Ihr müßt eine Lösung finden!« zischte Gunther und wurde nun gar böse. »Euch verdanken wir schließlich all diesen Ärger! Wenn Ihr nicht nach Worms gekommen wäret, wäre unser Leben weitergegangen wie bisher! Laßt Euch also gefälligst etwas einfallen!«

»Ihr sprecht nicht gut mit mir«, sagte Siegfried.

»Wie soll ich sonst mit Euch sprechen! Sie werden uns die Köpfe abschlagen. Euch nicht, Euch natürlich nicht, Euch können sie ja nicht sehen!«

»Seid still!« gebot ihm Siegfried. »Ich werde Euch tragen!«

Und ohne weiter auf Gunther zu achten, auch ohne darauf zu achten, wie das aussehen mochte, hob er Gunther hoch und trug ihn über eine lange Strecke, dann warf er ihn in den Sand.

»Ich hoffe, es hat einigermaßen ausgesehen, als ob Ihr gesprungen wäret«, sagte er.

Ganz gleich, wie es ausgesehen hatte – in den Statuten wurde Springen definiert als In-der-Luft-Sein, und in der Luft war Gunther ohne Zweifel

gewesen. Also blieb Brünhild nichts anderes übrig, als den Sieg auch in der dritten Disziplin dem Gunther zuzuerkennen.

Und damit war besiegelt: Brünhild war Gunthers Frau. Sie würde Island verlassen und ihm ins Land der Burgunden, nach Worms, nachfolgen.

»Mit rechten Dingen ist das nicht zugegangen«, tuschelten Gunthers Leute zu Hagen.

»Wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre«, tuschelte der zurück, »dann wären wir jetzt alle einen Kopf kürzer. Zumindest in diesem Fall sind mir die unrechten Dinge lieber.«

Die anderen sahen es durchaus nicht unähnlich.

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## Hochzeitsnächte

Nun wurde also die Doppelhochzeit gefeiert, genauso wie es Gunther in seinem Überschwang angekündigt hatte: Siegfried heiratete Kriemhild, und Gunther heiratete Brünhild.

Siegfried und Kriemhild liebten sich von Herzen, lange hatten sie auf diese Stunden gehofft und gewartet. Und es gibt nichts Schöneres, als sich zu lieben und zu erzählen und sich wieder zu lieben und dann weiterzuerzählen.

Und so machten sie es.

Siegfried erzählte Kriemhild sein ganzes Leben, nichts ließ er aus, kein Geheimnis wollte er vor seiner Frau haben. Er erzählte ihr, wie er bei Mime, dem Schmied, gewesen war, wie er dieses feine Netz geschmiedet hatte, erzählte vom Drachenkampf, er gab ihr seinen Dolch und sagte: »Schau, versuch mich in die Haut zu ritzen, versuch es doch!«

Sie sagte: »Nein, das will ich nicht. Ich will dich doch nicht verletzen.«

»Nein«, sagte er, »tu es, versuch es!«

Sie, zaghaft, versuchte, ihn in die Haut zu ritzen. Aber sie merkte bald, das ging nicht. Da wandte sie ein bißchen mehr Kraft an, aber es gelang ihr wieder nicht. Nicht einen winzigen Kratzer konnte sie der Haut ihres Mannes zufügen. Mit aller Kraft mühte sie sich nun ab, ihn zu verletzen. Es gelang ihr nicht.

Er lachte nur und sagte: »Es kann dir nicht gelingen!

Es kann niemandem gelingen! Das Fett des Drachen hat mich unverwundbar gemacht.«

Kriemhild erinnerte sich an ihren Traum, an den schönen Falken in ihrem Traum erinnerte sie sich, und sie erzählte Siegfried davon.

»Es war doch nur ein Traum«, sagte er. »Und wegen dieses dummen Traums wolltest du auf ewig keinen Mann haben?«

»Ach«, seufzte sie, »es war ein Traum! Du hast recht. Was bedeutet schon ein Traum? Ich habe einen Mann bekommen, der unverwundbar ist.«

Sie küßte ihn, sie streichelte ihn. Sie streichelte ihn auch über den Rücken, da sagte sie: »Da ist ein kleiner heller Fleck. Was ist das?«

Er sagte: »Ein heller Fleck auf meinem Rücken? Das weiß ich nicht.«

»Doch, doch«, sagte sie, »hier!«

Und sie hatte immer noch den Dolch in der Hand, strich mit der Spitze so darüber, und wo dieser helle Fleck war, da ließ sich die Haut ritzen, da blutete es nun.

Sie sagte: »Hier ist eine Stelle, wo du verwundbar bist, wo das Drachenfett dich nicht berührt hat. Es hat die Form eines Lindenblattes, genau zwischen deinen Schulterblättern.«

Er aber lachte nur und sagte: »Auf diese Stelle mußt du dann besonders gut achtgeben. Was kann so eine kleine Stelle schon bedeuten im Vergleich zur Unverwundbarkeit des ganzen Körpers!«

Und Kriemhild küßte ihren lieben Mann zwischen die Schulterblätter.

Eine zärtliche Hochzeitsnacht ...

Ganz anders verlief die Hochzeitsnacht bei Brünhild und Gunther.

Brünhild fühlte sich gedemütigt, daß dieser Gunther, den sie so schwach eingeschätzt, sie am Ende doch besiegt hatte. Spätestens bei der letzten Disziplin, beim Weitsprung, ihrer Spezialdisziplin, waren ihr massive Zweifel gekommen. Und auf der Schiffsreise von Island hatte sie sich vorgenommen, die Kraft ihres zukünftigen Mannes doch noch einmal auf die Probe zu stellen.

Als nun Gunther in der Hochzeitsnacht zu ihr in die Kammer kam und sie umarmen wollte, da sagte sie zu ihm: »O ja, du bist ein starker Mann, du hast mich besiegt.«

»Das habe ich«, sagte Gunther.

»Ich liebe den Kampf«, sagte sie.

»Alles zu seiner Zeit«, sagte Gunther.

»Ah!« rief sie, »für einen guten Kampf ist immer Zeit!«

Sie zog sich den Gürtel vom Leib und sagte: »Zeig mir deine Arme, deine Muskeln.«

Er zeigte ihr seine Arme, zeigte ihr seine Muskeln. Da schlang sie den Gürtel um seine Gelenke und band zu und fesselte ihn. Und mit einer schnellen Bewegung hob sie ihn hoch und hängte ihn an einen Haken an der Decke.

»Wenn du mich in meinen drei Disziplinen besiegt hast«, sagte sie, »dann wird es dir doch ein leichtes sein, dich von diesem Haken zu befreien.«

Aber das konnte er nicht!

Die ganze Nacht – seine Hochzeitsnacht! – hing Gunther am Haken von der Decke, gefesselt mit dem Gürtel der Brünhild. Eine ungeheure Demütigung!

Diese Demütigung wurde um so größer, als ihm am nächsten Tag, Brünhild hatte ihn wieder abgeknüpft, nichts anderes übrigblieb – jedenfalls glaubte er, es bleibe ihm nichts anderes übrig –, als Siegfried in diese Schmach einzuweihen.

Er nahm ihn beiseite und sagte: »Es war furchtbar.«

Und er erzählte ihm, daß sie ihn gefesselt hatte.

»Sie wird mich demütigen, sie wird mich mein ganzes Leben lang nicht respektieren. Sie wird dahinterkommen, wie der Kampf in Island tatsächlich abgelaufen ist. Sie wird mich töten!« jammerte er Siegfried vor.

Siegfried überlegte und sagte schließlich: »Na gut, ich werde dir noch einmal helfen. Ich wollte es eigentlich nicht, weil du mich in Island wie einen Untertan behandelt hast, so als wäre ich tatsächlich dein Lehnsmann und du mein Lehnsherr. Aber weil du der Bruder meiner lieben Frau bist, will ich dir noch einmal helfen. Wir werden Brünhild noch einmal gemeinsam besiegen. Vertrau mir, vertrau mir!«

In der folgenden Nacht ging er von Kriemhild, sagte auch zu ihr: »Hab Vertrauen zu mir. Warte hier, ich werde gleich zurückkommen.«

Er setzte sich die Tarnkappe auf und schlich hinüber in das Gemach der Brünhild. Dort wartete er neben Brünhild, saß neben ihr im Bett, still, sie konnte ihn ja nicht sehen, wartete, bis Gunther das Gemach betrat.

Und als sich Gunther über Brünhild beugen wollte, da hielt Siegfried die Frau mit all seiner Kraft fest. Er half dem Gunther, Brünhild zu vergewaltigen. Es gibt kein anderes Wort dafür.

Nun war Siegfried nicht mehr der Naive, und er dachte bei sich: »Na ja, wer weiß, wozu ich dieses Geheimnis noch einmal brauchen kann. Wenn ich mir jetzt ein Erinnerungsstück an diese Nacht mitnehme, kann es nicht schaden.«

Er nahm den Gürtel der Brünhild an sich und zog ihr obendrein den Ring von ihrem Finger. Auch dem Gunther verriet er nicht, daß er diese zwei Dinge genommen hatte. – Ja, mit der treuherzigen Naivität des Siegfried war es zu Ende.

Aber seiner Frau Kriemhild erzählte er alles, und er ließ sie schwören, daß sie nie darüber ein Wort verliere. Und dann erzählte er ihr auch, wie Gunther in Island die Kämpfe gewonnen hatte.

Brünhild, die märchenhafte Königin, war besiegt, gebändigt.

Nun war es Zeit für Siegfried und Kriemhild, Abschied zu nehmen. Siegfried wollte ja seine Frau nach Xanten bringen, zu seinem Vater und zu seiner Mutter, weil er sich gewiß war, sie würden an ihn die Macht übergeben. Sie nahmen Abschied und zogen hinauf in die Niederlande.

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

*Fünfter Teil*  
*Siegfrieds Tod*

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## Streit der Königinnen

Brünhild brachte einen Sohn zur Welt, und sie wollte, daß dieser Sohn Siegfried hieß. Warum ausgerechnet Siegfried, darüber darf man spekulieren. Vielleicht hatte sie ihre Ahnungen, was seine Rolle bei ihrer Zähmung gewesen war, vielleicht aber hatte dieser Siegfried doch einen Platz in einer Kammer ihres Herzens. Wir wissen es nicht. Sie wollte ihren Sohn Siegfried nennen.

Auch Kriemhild in den Niederlanden, in Xanten, bekam einen Sohn, und sie wollte, daß er Gunther genannt wird. Sie hatte großes Heimweh nach Worms und nach ihren Brüdern.

Zehn Jahre waren die beiden Paare voneinander getrennt. In diesen zehn Jahren wuchs ein Gedanke in Brünhild heran. Sie überlegte sich: »Dieser Siegfried, er ist doch der Lehnsmann meines Gunther. Erstens einmal: Warum gibt mein Gunther seine Schwester einem Nichtstandesgemäßen? Zweitens: Warum hat in all diesen Jahren der Lehnsmann an Gunther nie Tribut bezahlt?«

Aber sie traute sich nicht, Gunther direkt darauf anzusprechen.

Dann sagte sie eines Tages zu Gunther: »Es wäre doch schön, wenn wir deinen Schwager und deine Schwester, Siegfried und Kriemhild, einmal einladen würden. Ich kann mir vorstellen, daß Kriemhild gerne einmal wieder nach Worms kommen würde.«

Und Gunther war begeistert. Man schickte einen Boten nach Xanten, und der Bote kam zurück und meldete, Kriemhild und Siegfried freuen sich, sie werden bald in Worms eintreffen.

Siegfried war inzwischen ruhiger geworden, gesetzter, er war Vater, er war König, und er durfte nicht mehr so ungestüm reagieren wie früher, er war besonnen geworden, ein Mann der Politik.

Kriemhild und Siegfried kamen also nach Worms, es wurde ein großes Festmahl gegeben für die Gäste, für die Ehrengäste. Siegfried, der Retter von Worms, war da! Kein Bürger hatte das vergessen.

Brünhild nun richtete es so ein, daß sie beim Festmahl neben Kriemhild zu sitzen kam. So saßen die beiden Frauen nebeneinander, Kriemhild und Brünhild, und Brünhild begann das Gespräch und sagte: »Wie geht es dir, Kriemhild?«

Kriemhild sagte: »Ja, mir geht es gut, mir geht es gut. Ich meine, ich habe manchmal ein bißchen Heimweh, aber sonst geht es mir gut.«

»Ach«, sagte Brünhild, »ich habe oft an dich gedacht. Du mußt eine sehr unglückliche Frau sein.«

Kriemhild sagte: »Nein, nein, das ganz und gar nicht! Da hast du mich mißverstanden. Ganz und gar nicht bin ich unglücklich, im Gegenteil. Nein, ich habe manchmal ein bißchen Heimweh, dann weine ich ein wenig, dann tröstet mich Siegfried. Dann ist alles wieder gut.«

»Ach«, sagte Brünhild, »du brauchst doch vor mir kein Theater zu spielen. Ich weiß, daß du unglücklich sein mußt mit diesem Mann.«

Da rückte Kriemhild ein Stückchen zurück und sagte: »Wie meinst du das? Warum sollte ich mit Siegfried unglücklich sein? Jede Frau der Welt beneidet mich um diesen Mann.«

Brünhild aber sagte: »Hör zu, Kriemhild, vielleicht jede Frau seines Standes beneidet dich.«

Da wurde Kriemhild laut: »Was meinst du damit? Was soll das heißen? Was soll das heißen!«

Da sagte Brünhild: »Weißt du das nicht? Siegfried ist der Lehnsman meines Gemahls. Gunther ist sein Lehnsherr. Du bist von deinem Bruder nicht standesgemäß verheiratet worden.«

Da brauste Kriemhild auf: »Das ist nicht wahr! Nein, Siegfried ist ein König!«

Und Kriemhild sprang auf und lief davon.

Sie läuft zu Siegfried und sagt: »Was soll das heißen? Sie hat mich beleidigt! Vor allen am Tisch hat sie mich beleidigt! Was ist los? Was soll das sein?«

»Beruhige dich«, sagt Siegfried. »Ich habe dir vielleicht nicht alles erzählt.«

Noch vor wenigen Jahren wäre er wahrscheinlich auch aufbrausend geworden und hätte die Brünhild zur Rede gestellt, aber, wie gesagt, Siegfried ist ein Mann der Politik und der Diplomatie geworden »Hör zu!« sagt er zu Kriemhild. »Ich habe deinem Bruder damals in Island gesagt, er soll mich wie einen Lehnsman behandelt. Das war Taktik. Ich habe das leider nie richtiggestellt vor ihr. Deshalb denkt sie das.«

»Ich will den Gürtel«, sagt Kriemhild.

»Welchen Gürtel?«

»Den du ihr in der Hochzeitsnacht abgenommen hast. Und ihren Ring will ich auch!«

»Was willst du denn damit?«

»Ich will diese Dinge haben!«

Siegfried, der schon ahnt, das führt zu Streit, sagt:

»Ich will dir den Gürtel und den Ring der Brünhild aber nicht geben.«

Kriemhild: »Wenn du mir die Sachen nicht gibst, dann verlasse ich dich.«

Da überläßt Siegfried seiner Kriemhild den Gürtel der Brünhild und den Ring der Brünhild.

Am nächsten Tag ist Sonntag. Man geht zur Heiligen Messe im Münster zu Worms. Da kommt es zu diesem legendären Streit der Königinnen vor dem Münster. Der Zufall will es nämlich, daß Brünhild und Kriemhild ausgerechnet im selben Augenblick vor dem Münster anlangen.

Brünhild sagt: »Nein, ich werde als erste das Münster betreten, ich werde die erste sein. Du gehst hinter mir, du bist nicht standesgemäß verheiratet worden, Kriemhild.«

Kriemhild sagt: »Du wirst sehen, ich werde vor dir in das Münster gehen. Ich habe etwas mitgebracht für dich, Brünhild.«

Und sie weist ihr den Gürtel und den Ring vor und sagt: »Kennst du diese Sachen?«

Brünhild erschrickt, sie wird blaß im Gesicht und sagt: »Ja, das ist mein Gürtel, das ist mein Ring. Seit meiner Hochzeitsnacht vermisse ich diese beiden Dinge.«

Und nun Kriemhild, mit lauter Stimme, damit alle Umstehenden es hören können: »Ja, und ich kann dir auch erklären, warum du sie vermißt.«

Und sie erzählt mit lauter Stimme. Damit es alle Umstehenden hören können – unter ihnen auch Hagen von Tronje. Den haben wir schon beinahe vergessen. Er hat sich zurückgezogen. Alle hören die Schande der Brünhild und die Schande des Gunther.

Eine Krise bricht am Hof zu Worms aus. Brünhild ist ungeheuer gedemütigt worden. Siegfried will vermitteln, auch Gunther will vermitteln, die beiden wollen keinen Streit. Aber weder Kriemhild noch Brünhild sind zu beruhigen.

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

# Hagens Spiel

Nun sieht Hagen wieder seine Chance gekommen, Hagen der Diplomat. Er spielt nun ein sehr verwegenes Spiel. In all den Jahren ist Hagen am Hof zu Worms immer bedeutungsloser geworden. Brünhild brauchte keinen starken Hagen an ihrer Seite. Da ist der Haß in Hagen hochgewachsen, und dieser Haß hat sich ganz und gar auf Siegfried konzentriert. Denn Hagen sagte sich: Wenn dieser Siegfried nicht gekommen wäre, dann wäre ich immer noch der erste Mann am Hof. Er hat mein Leben ruiniert.

Und Hagen hat diesen Haß in sich wachsen lassen, und nun endlich sah er eine Chance, sich zu rächen. Er tat es, wie er es am besten konnte, nämlich mit Diplomatie.

Zunächst ging er zu Brünhild und sagte: »Ich war Zeuge Eurer Demütigung, ich bin Euer Lehnsmann. Gebt mir Auftrag, die Rache zu führen. Ich werde es tun und werde mein Leben nicht schonen. Ich bin auf Eurer Seite.«

Brünhild sagte: »Ich gebe Euch den Auftrag, Siegfried zu töten!« Denn auch in ihr hatte sich der Haß ganz auf Siegfried konzentriert. Um so mehr vielleicht, weil sie tief in ihrem Herzen diesen Mann begehrte.

Als nächstes begab sich Hagen zu Gunther, und er sagte zu ihm: »Es ist entsetzlich, was passiert ist. Ihr habt nun nur eine einzige Möglichkeit, Eure Königswürde wieder reinzuwaschen. Ihr seid ungeheuer gedemütigt worden, und zwar von diesem Siegfried. Das werden alle so sehen. Alle werden sagen: Dieser Gunther hat Siegfried nötig, um diese Frau ins Bett zu kriegen. Es gibt nur eine Möglichkeit, Eure Königswürde wiederherzustellen: Ihr müßt Siegfried töten.«

»Wie soll ich das machen?« fragte Gunther resigniert. »Siegfried töten! Den Unverwundbaren! Der die Tarnkappe besitzt! Der das Schwert

Balmung besitzt!«

»Wir müssen es gemeinsam tun«, sagte Hagen.

»Den Gatten meiner Schwester soll ich töten? Das wird sie mir nie verzeihen. Ich zerstöre ihr Leben!«

»Es bleibt Euch aber keine andere Möglichkeit, ob Ihr das wollt oder nicht.«

»Ich kann nicht«, sagte Gunther.

Hagen sagte: »Gut, dann dankt ab. Übergebt die Königswürde ganz Giselher oder Gernot.«

Das wollte Gunther natürlich auch nicht. Und so gelang es Hagen, ihn auf seine Seite zu ziehen.

Ein ganz anderes Spiel spielte Hagen bei Kriemhild.

Er sagte zu ihr: »Ihr seid in größter Gefahr. Auch Siegfried ist in Gefahr. Aber um ihn mache ich mir keine Sorgen, er ist ja unverwundbar. Aber Ihr, Kriemhild, Ihr seid es nicht. Man wird sich an Euch halten, um Siegfried zu schlagen. Ihr müßt mir vertrauen. Ich bin der einzige hier, der Euch schützen kann.«

Kriemhild sah keinen Grund, Hagen zu mißtrauen, er war immer ihr väterlicher Freund gewesen. Und sie dachte, auch Siegfried vertraue Hagen. Und nun gibt Kriemhild aus Sorge um ihren Mann das innerste Geheimnis des Siegfried preis.

Sie sagt: »Ihr müßt ihn schützen, Hagen, Ihr müßt auf ihn achtgeben. Er ist unverwundbar, ja. Aber es gibt eine Stelle an seinem Körper, dort kann er getroffen werden. Es ist eine Stelle auf seinem Rücken, direkt über dem Herzen. Und ich bitte Euch«, so spricht sie zu ihrem Feind, von dem sie meint, es sei ihr Freund, »gebt auf ihn acht, beschützt meinen Siegfried!«

Und Hagen von Tronje schwört ihr, er werde kein Auge von Siegfried lassen.

Hagen denkt sich einen Plan aus, einen äußerst komplizierten Plan. Er möchte sich mit einem Schlag rehabilitieren. Seine Schande hat damals begonnen, als er im Krieg gegen Lüdegast und Lüdeger den falschen Ratschlag gegeben hatte.

Er setzt das Gerücht in die Welt, König Lüdegast und König Lüdeger hätten sich erneut zusammengeschlossen, um Worms anzugreifen.

Hagen ruft aus: »Seht ihr, ich habe damals gewarnt. Ihr aber habt auf Siegfried gehört. Es ist lange Zeit gutgegangen. Aber nun haben sie sich wieder zusammengetan, und es wird wieder zum Krieg geblasen.«

Siegfried kann es nicht verstehen und sagt: »Wenn es so ist, dann habe ich mich getäuscht.« Er sagt: »Du, Hagen, hast recht gehabt. Wenn es so ist, werde ich an Eurer Seite kämpfen. Ihr, Hagen, sollt das Kommando übernehmen!«

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

# Der Tod des Helden

Und wieder heißt es: Krieg!

Kriemhild bittet noch einmal Hagen: »Paßt auf Siegfried auf!«

Hagen sagt: »Ich habe es geschworen. Ich werde ein Auge auf ihn haben. Aber Ihr müßt mir ganz genau zeigen, wo diese Stelle an seinem Rücken ist, damit ich weiß, auf welche Stelle ich besonders achtgeben muß.«

Kriemhild voll Vertrauen zu Hagen: »Gut, ich werde die Stelle kennzeichnen.«

Auf das Kriegsgewand des Siegfried stickt sie ein kleines, rotes Kreuz, daß es genau die Stelle bezeichnet, wo das Lindenblatt auf seinen Rücken gefallen ist.

»Hier«, sagt sie, »ist er verwundbar. Nur hier. Habt acht auf diese Stelle!«

Und nun beginnt ein wirrer Feldzug, niemand weiß, wo eigentlich der Feind steht. Hagen gibt widersprüchliche Befehle. In einer Nacht wird in diese Richtung gezogen, am Tag macht man Lager, dann wird wieder weitergezogen, diesmal in die entgegengesetzte Richtung.

Dann sind die Vorräte aufgebraucht, und es werden verschiedene Gruppen zusammengestellt, die auf die Jagd gehen sollen.

Eine dieser Gruppen, die kleinste, sie besteht nur aus Hagen, Siegfried und Gunther, schlägt sich durch den Wald, um Wasser zu suchen.

Sie finden die Quelle, und Hagen sagt: »Siegfried soll als erster trinken, er hat uns beim letzten Krieg das Leben gerettet. Und auch später hat er uns oft das Leben gerettet. Ohne ihn sind wir nichts. Siegfried, beuge dich nieder und trinke!«

Siegfried reicht Hagen das Schwert Balmung, damit er sich leichter niederknien kann, um zu trinken. Er gibt seinen Rücken wehrlos preis.

Hagen sieht das rote Kreuz, das Kriemhild auf das Gewand gestickt hat. Er hebt das Schwert Balmung und tötet Siegfried.

Gunther hat dabei zugesehen.

Der Krieg wird abgeblasen. Das Heer kehrt nach Worms zurück.

Hagen sieht gar keine Veranlassung, seine Tat geheimzuhalten, ganz im Gegenteil, er gibt überall bekannt, er habe Siegfried getötet. Er prahlt damit, daß er den Helden überlistet habe, gibt lachend zu, daß Lüdegast und Lüdeger gar nicht angreifen wollten, daß alles nur ein Trick gewesen sei, um Siegfried zu töten.

»Ich, Hagen von Tronje, ich habe Siegfried getötet!«

Das gibt ihm Macht.

Er geht zur Brünhild und sagt: »Ich habe es für Euch getan, meine Königin. Ich habe es getan, ich war der Verräter. Für Euch!«

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

*Sechster Teil*  
*Kriemhilds Rache*

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## Stummes, taubes Lied

Der Dramatiker Friedrich Hebbel sagt über das Nibelungenlied, es sei stumm und taub. Er meint damit, der Verfasser dieses Liedes, wer immer er auch war, hat uns nichts über die Psychologie seiner Helden verraten. Nur aus ihren Handlungen können wir auf die seelische Befindlichkeit der Figuren schließen.

Diesbezüglich geht der Verfasser des Nibelungenliedes ähnlich vor wie ein anderer großer Kollege, über den wir ebenfalls so gut wie nichts wissen, nämlich Homer. Auch die Homerischen Helden geben ihr Innenleben nicht preis. Sie handeln. Ihre Handlungen sind Zeugnisse ihrer Seelen.

Uns heute aber interessiert, was in den Figuren vorgeht. Und bei der Geschichte der Nibelungen interessiert uns ganz besonders, was in Kriemhild vorgeht.

Sie ist ungeheuer betrogen worden, sie ist von ihrem väterlichen Freund Hagen hintergangen worden, ausgerechnet von ihm, dem sie ihr Leben und das Leben ihres lieben Mannes anvertraut hatte, dem sie sogar die Stelle an Siegfrieds Rücken wies, wo er verletzbar war. Sie hatte ihren Mann an Hagen ausgeliefert.

Das Nibelungenlied selbst gewichtet die folgenden Geschehnisse anders, als ich es in meiner Nacherzählung tue. Ein Großteil des Liedes, vor allem des zweiten Teiles, besteht aus militärischen Dingen. Das heißt, wir erfahren im Detail, wie Kriemhild ihre Rache anlegte, welche Personen an ihrer Seite kämpften, welche gegen sie waren.

Ich möchte das etwas kürzer halten. Denn diese militärischen Dinge, die ein Pingpongspiel von Kränkung und Revanche, ein Ballett von Beleidigtsein und Rache, von gekränkter Ehre und Kopfeinschlagen sind, faszinieren mich wenig. Außerdem kenne ich mich nicht so gut aus in

militärischen Dingen, das ist nicht meine Sache. Ich bin auch der Meinung, wir heute können Motive, die ihre Kraft aus dem Begriff der Ehre gewinnen, nicht mehr recht nachvollziehen.

In das stumme, taube Lied hineinzuhören und es zum Sprechen zu bringen, das ist unsere Ambition – auch wenn wir am Ende doch wieder nur unsere eigene Stimme hören sollten ...

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## Der Baum des Hasses

Als Kriemhild vom Tod ihres geliebten Siegfried erfuhr, da verfiel sie in Lethargie, sie verstummte. Sie verhielt sich, wie es niemand für möglich gehalten hatte. Ihre Schwiegereltern, Siegismund und Siegelinde, baten sie, nach Xanten zu kommen. Aber Kriemhild lehnte ab, sie blieb in Worms.

Warum?

Sie wollte unter den Mördern bleiben.

Das verstehen wir nicht.

Wenn wir nachdenken, können wir ihre Beweggründe aber vielleicht doch nachvollziehen. Sie ließ den Haß in sich reifen. Der Haß ist ein Gefühl, das schneller verlodert als alle anderen Gefühle, wenn man ihn unkontrolliert brennen läßt. Er verpufft in einer Stichflamme und verwundet den Hassenden oft schlimmer als den Gehaßten. Kriemhild wollte, daß ihr Haß vernichtete. Darum ließ sie ihrem Haß Zeit zu wachsen.

In einem seiner bekanntesten Gedichte, »A Poison Tree«, beschreibt William Blake das Wachsen des Hasses:

Ich war zornig auf den Freund:  
Ich sprach's aus, mein Zorn gab Ruh'.  
Ich war zornig auf den Feind:  
Ich verschwieg's, mein Zorn nahm zu.

Und in Furcht begoß ich ihn  
Und mit Tränen Tag und Nacht,  
Und in Lächeln sonnt' ich ihn  
Und in Listen falsch und sacht.

Und er wuchs bei Tag und Nacht  
Und trug einen Apfel fein,  
Und mein Feind sah seine Pracht,  
Und er wußte, er war mein.

Und er stahl sich zu ihm, kaum  
Daß gedunkelt war die Nacht:  
Tot sah ich ihn unterm Baum,  
Als ich morgens aufgewacht.

An Siegfrieds Ermordung war auch Gunther beteiligt, das wußte Kriemhild. Gunther war zerrissen vom schlechten Gewissen. Kriemhild zog sich ganz zurück in ihren Turm, sie wollte mit niemandem sprechen, ließ niemanden zu sich.

Und Gunther? Jeden Tag bat er sie, stand vor ihrer Tür, bat sie um Verzeihung. Weinte. Kniete nieder. Verfluchte sich. Eines Tages ließ sie ihn ein und vergab ihm.

Warum tat sie das? Können wir auch das nachvollziehen?

Sie wollte den Haß nicht teilen. Sie wollte den Haß auf einen Mann konzentrieren, auf einen einzigen Mann: nämlich auf Hagen von Tronje.

Ihr Haß auf Hagen war für sie unteilbar, wie es ihre Liebe zu Siegfried gewesen war.

Hagen kennt Kriemhild. Und er kennt das Gefühl des Hasses. Also macht er sich daran, Vorkehrungen zu treffen.

Er sagt immer wieder zu Gunther: »Seid auf der Hut!

Auch wenn sie Euch scheinbar verziehen hat, sie wird Euch vernichten!«

»Ich glaube Euch nicht«, sagt Gunther. »Aber auch wenn Ihr recht haben solltet, daß sie mich immer noch haßt: Wie sollte sie die Rache führen? Sie lebt im Turm, ist von mir abhängig. Sie hat keine Macht.«

»O nein!« sagte Hagen. »Sie ist ungeheuer reich, sie besitzt den Schatz der Nibelungen, sie hat ihn von ihrem Mann geerbt. Sie kann sich jedes Heer auf der Welt mit diesem Gold kaufen!«

Wieder gelingt es Hagen, Gunther auf seine Seite zu ziehen. Gunther verrät Hagen, wo der Schatz der Nibelungen liegt. Hagen stellt eine Mannschaft zusammen, und er zieht in jenen Märchenwald, in dem Siegfried einst den Drachen besiegt, die Könige Schilbung und Nibelung getötet und den Zwerg Alberich niedergedrungen hat.

Die Ritter überwältigen den Zwerg Alberich, der das Gold bewacht, und Hagen von Tronje reißt den Schatz der Nibelungen an sich. Und er versenkt ihn im Rhein.

Und wieder wundern wir uns. Warum hat Hagen den Schatz nicht behalten? Pflegte auch er inzwischen den reinen Haß, der kein Motiv von außen gelten läßt, der nur um seiner selbst willen bestehen will? Wir wissen es nicht.

Als Kriemhild vom Raub des Goldes hört, reagiert sie nicht. Sie bleibt stumm. Sie bleibt in ihrem Turm.

Sie wird schon zu ihren Lebzeiten eine legendäre Figur: die schöne, einsame Witwe, die in einem Turm haust und mit niemandem spricht.

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## König Etzel von Ungarn

Die Geschichte von der schönen, einsamen Witwe im Burgundenreich wird in ganz Europa erzählt, so auch in Ungarn. Dort regiert der Hunnenkönig Etzel.

Etzel schickt einen Boten nach Worms, einen Mann, den Kriemhild gut kennt, den Markgrafen Rüdiger von Bechelaren, einst ein Vertrauter ihrer Eltern. Er soll für König Etzel um die Hand der Kriemhild anhalten.

Er soll sagen: »Der König Etzel von Ungarn will Euch heiraten, er möchte Euch aus Eurem Leid befreien.«

Niemand gibt dem Anliegen des Hunnenkönigs eine Chance. Aber wiederum überrascht Kriemhild alle. Sie sagt zu, sie stimmt in diese Heirat ein. Sie will nach Ungarn ziehen.

Gunther fällt ein Stein vom Herzen. Auch Hagen ist froh, daß Kriemhild Worms verläßt. Es wird ein kleines Heer ausgestattet, das sie begleiten und auf der Reise schützen soll. Von Ungarn bricht Etzel auf. In Wien treffen sich die beiden, in Wien wird Hochzeit gefeiert. Kriemhild mit versteinertem Gesicht. Dann folgt sie ihrem neuen Mann nach Ungarn.

Kriemhild bringt Etzel einen Sohn zur Welt. Es vergehen die Jahre.

Es scheint, als hätte sie ihren Kummer vergessen, als sei der Baum des Hasses verdorrt.

Dann eines Tages sagt sie zu ihrem Mann, sie möchte noch einmal ihre Brüder sehen. Man solle doch die Brüder nach Ungarn einladen.

Etzel kommt ihrem Wunsch gern nach. Boten werden nach Worms geschickt, der Adel von Burgund wird nach Ungarn eingeladen.

Gunther, Giselher und Gernot nehmen die Einladung an. Der Hofstaat von Worms macht sich auf den weiten Weg nach Ungarn – auch Hagen von Tronje ist dabei.

Wir dürfen ruhig glauben, daß Gunther, Giselher und Gernot in den vergangenen Jahren zur Ansicht gekommen waren, Kriemhild habe sich beruhigt, sie habe inzwischen gelernt, Siegfrieds Ermordung als Schlag des Schicksals zu deuten, und sie habe sich in ihr Schicksal gefügt, sie trage tatsächlich niemandem mehr etwas nach. Die drei Könige hatten ihr Leben unter das Motto gestellt, daß, wenn nichts passiert, nichts passiert, und sie verließen sich darauf, daß auch weiter nichts passieren wird, wenn man den Dingen nur ihren Lauf ließ.

Hagen allerdings hatte nie nach solchen Maximen gelebt, und die Mechanismen des Hasses kannte er nur zu gut. Glaubte auch er, Kriemhild habe ihm und Gunther vergeben? Nein! Glaubte er, es werde auch weiterhin nichts passieren, nur weil in den letzten Jahren nichts passiert war? Nein!

Hagen wußte, daß Kriemhild auf Konfrontation aus war, daß sie die Abrechnung wünschte. Er kannte Kriemhild besser, als ihre Brüder sie kannten. Er mußte damit rechnen, daß sie ihren Racheschlag gründlich vorbereitet hatte. Und er zweifelte nicht daran, daß ihr Haß vor allem ihm galt.

Warum zog er dennoch mit den anderen nach Ungarn? Es fehlte auf dieser Reise nicht an warnenden Vorzeichen. Hagen von Tronje war es, der alle Warnung in den Wind schlug. Warum?

Wünschte auch er die Konfrontation? Wünschte er womöglich den eigenen Untergang?

## Das Ende

Kriemhild hat eine kleine Privatararmee um sich geschart, Männer, die ihr ganz ergeben sind.

Als die Burgunden eingetroffen sind, gibt sie Befehl, sie in einen Saal zu treiben. Sie läßt den Saal verriegeln und das Gebäude anzünden. Sie will, daß alle verbrennen.

Einen rettet sie, ihren Bruder Gunther, sie läßt ihn festnehmen. Ihn will sie lebend haben. Alle anderen sollen sterben.

Die Eingeschlossenen wehren sich, sie brechen aus, stürmen unter der Führung von Hagen von Tronje gegen Kriemhilds Männer. Es kommt zu einem Gemetzel. Im Nibelungenlied wird dieses Gemetzel bis in alle Details beschrieben.

Es überlebt nur einer, Hagen von Tronje.

Kriemhild läßt Hagen vorführen, in Ketten.

Sie sagt zu ihm: »Du hast mir alles genommen. Du hast mir meine Brüder genommen, hast sie mir entfremdet, hast sie vergiftet, hast sie zu den Mitmördern meines Mannes gemacht. Du hast mir meinen geliebten Mann genommen. Das läßt sich nicht mehr rückgängig machen. Zuletzt hast du mir mein Gold genommen. Das Gold will ich wiederhaben. Ich werde damit das ganze Burgundenreich kaufen. Gib mir das Gold!«

Hagen weiß, es ist sein Ende.

Er sagt: »Nein! Ich habe einen Schwur getan, ich habe geschworen, solange noch ein Burgundenkönig lebt, werde ich dieses Gold nicht herausgeben. Das Gold gehört dem Herrn von Worms. Noch lebt Gunther.«

Da sagt Kriemhild: »Nun, das läßt sich ändern.«

Sie gibt Befehl, man solle Gunther holen.

Auch er wird in Ketten vorgeführt. Ohne daß sie einen Blick auf ihren weinenden Bruder wirft, befiehlt sie, ihn zu enthaupten.

»Nun bist du von deinem Schwur entbunden«, sagt sie zu Hagen. »Nun lebt der Burgundenkönig nicht mehr. Nun sage mir, wo das Gold ist!«

Hagen sagt: »Nein!«

Da läßt Kriemhild auch Hagen köpfen.

Der alte Waffenträger von König Etzel ist darüber so empört, daß er das Schwert des toten Hagen nimmt, und mit einem Aufschrei geht er auf Kriemhild los und stößt ihr das Schwert in die Brust.

Das Lied endet mit den Worten:

»Ich kann euch nicht sagen, was danach geschah, nur daß man Herren und Damen, dazu edle Ritter, den Tod ihrer lieben Freunde beweinen sah.«

Das ist das Ende des Liedes, das ist die Not der Nibelungen.

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## Nachwort

Die Geschichte, die im Nibelungenlied erzählt wird, geht in ihrem Kern, so vermutet man, auf Ereignisse im 5. Jahrhundert zurück. In dieser Zeit soll es um Worms ein burgundisches Reich gegeben haben. Angereichert und ausgebaut wurde die Erzählung mit Sagenstoffen aus der Liederreda und anderen verstreuten nordischen Mythenmotiven. Es ist anzunehmen, daß die Erzählung vor ihrer Niederschrift an Höfen vorgetragen wurde, daß die jeweiligen Sänger das Lied an ihre Schüler weitergegeben haben und daß sich auf diese Weise mit der Zeit ein mehr oder weniger verbindliches Epos herausgebildet hat.

Man weiß aber nicht, wer das Lied schlußendlich in eine schriftliche Form gebracht hat. Nur so viel vermutet man: Der Verfasser des Nibelungenliedes hat im Raum zwischen Wien und Passau gelebt. Die Geschehnisse, die in dieser Gegend spielen, sind mit einer sehr genauen Beschreibung der Umgebung verknüpft.

Das Werk ist in mehr oder weniger fragmentarischen Handschriften auf uns gekommen. Dabei handelt es sich zum Teil um Abschriften eines vermuteten Originals, zum Teil um Weiterdichtungen und Varianten.

Die ältesten Stücke datieren zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert. Weitere zehn Pergament- und Papierhandschriften stammen aus dem 15. und 16. Jahrhundert.

Ebenso umstritten wie der Verfasser des Nibelungenliedes ist die Rangfolge der Handschriften. So weiß ich bis heute nicht, ob die Hohenemser Handschrift von großer oder doch eher kleiner Bedeutung ist.

Wenn man wie ich in Hohenems in Vorarlberg aufgewachsen ist, dann lebt man in der Geschichte der Nibelungen, anders ist das hier nicht möglich. Zwei Teile einer Handschrift wurden im Hohenemser Palast

gefunden. Hier bei uns gibt es eine Nibelungenstraße, eine Nibelungenapotheke, die erste Diskothek nannte sich Nibelungenkeller, im Zentrum unserer Stadt sprüht der Nibelungenbrunnen.

Das erste Theaterstück meines Lebens hieß natürlich »Die Nibelungen«, Autor war ein Hohenemser Lehrer, an die sechzig Menschen drängten sich auf der Bühne, noch einmal so viele standen sich hinter der Bühne auf den Füßen, und unten im Saal saßen die Angehörigen. Mein Vater war Regieassistent. An einen Satz aus dem Stück erinnere ich mich noch: »Verruchter Mörder, schweig und stirb!« Kriemhild sprach so, sie meinte damit den Hagen von Tronje.

Als Kind war ich der Meinung, Hohenems sei weltberühmt. Ich dachte, jedem Menschen draußen müsse das Nibelungenlied ein Begriff sein, und wenn einer sagt »Die Nibelungen«, dann antworte ihm ein anderer mit: »Ach ja, Hohenems!«

Ich dachte, der Schauplatz der Sage sei hier in Hohenems gewesen, und ich dachte, irgendwie spiele die Sage immer noch hier, nicht wirklich zwar, aber dennoch für alle Hohenemser fühlbar. Es gab eine Lehrersfrau, die war mir eine Kriemhild, eine Kurzwarenverkäuferin, die sah aus wie die Brünhild, und einen Gendarmen, der stellte in meiner Phantasie den Hagen dar. Gab es auch einen Siegfried? Muß wohl so gewesen sein. Ich erinnere mich nicht.

Ich selbst sah mich als den Erzähler, auf unserem Schloßberg sitzend und über das Rheintal blickend.

[OceanofPDF.com](http://OceanofPDF.com)

## Uns ist in alten mæren wunders vil geseit ...



Michael Köhlmeier

Als strahlender Held zieht Siegfried, der Drachentöter, mit dem Schatz des Nibelungen in den Hof der Burgundenkönige ein, um die schöne Kriemhild zu freien. Prachtvoll wird die Doppelhochzeit von Siegfried/Kriemhild und Gunther/Brünhild am Wormser Hof gefeiert. Doch dann setzt ein, was an Intrigen, Hinterhalt und Mord, an Haß und Rache kaum mehr zu überbieten ist und nach der Ermordung Siegfrieds mit dem grausigen Tod Hagens und Kriemhilds endet.

»Wie jede Sage, wie jedes Märchen löst sich auch die Geschichte von Siegfried und Kriemhild, von Gunther und Brünhild, von Hagen und den anderen in der Gegenwart ein. Das heißt: Sie erzählt von uns heute.«  
Michael Köhlmeier

Originalausgabe

€ 7.95 [D] € 8.20 [A]

